



**Themenheft**

# **FLUCHT UND ZUWANDERUNG**

**Herausforderungen und Handlungsmöglichkeiten  
der Straßensozialarbeit**

*Zwischen Herkunft und Zukunft,  
zwischen Heimat und Fremde,  
zwischen Flucht und Sehnsucht,  
liegen Geschichten im Verborgenen.*

*Aufs Papier gebracht erzählen sie von Ängsten, Sorgen, Wünschen und Visionen.*

*Die Zeilen werden laut und fordern ein Gegenüber,  
jemanden, der zuhört, nachfragt und reagiert.*

*Jeder erzählt eine individuelle Geschichte  
und doch steht sie stellvertretend für so Viele,  
die Ähnliches erlebt haben und auf der Suche  
nach Antworten, nach Identität und Heimat sind.*

*Zwischen Frage und Antwort,  
zwischen Zweifel und Sicherheit,  
zwischen hier und dort.*

## INHALT

1. Einleitung .....	1
2. Selbstermächtigung – Was verstehen wir unter Empowerment? .....	4
3. Die Adressat*innen .....	6
4. Streetwork und die Arbeit mit geflüchteten jungen Menschen .....	7
4.1. Schwierige Ausgangslage .....	10
4.2. Der öffentliche Raum .....	11
5. Selbstermächtigung durch Kulturelle Bildung .....	12
5.1. Theaterprojekt „Wir sind doch auch nur Menschen!“ .....	12
5.2. Mädchen-Theaterprojekt „Alice im Wunderland“ .....	15
5.3. Workshop-Vielfalt .....	17
5.4. Interviews und Ausstellungen .....	18
5.5. Filmprojekt „Our Story“ .....	21
5.6. German for Newcomers – die Kunst der Sprachaneignung .....	23
5.7. Law Shifters – Gesetze diskutieren, kommentieren, anpassen .....	24
6. Selbstermächtigung durch Stadtteilarbeit .....	26
6.1. Stadtspaziergänge .....	27
6.2. Orientierungshilfen im Kiez .....	29
6.3. Teilhabe auf zwei Rädern .....	31
6.4. Begegnungen in der Nachbarschaft .....	34
6.5. Kochen .....	34
6.6. Die HoWoGe-Infobox .....	35
6.7. Netzbüro für Roma-Familien .....	36
7. Selbstermächtigung durch Sport .....	38
7.1. Street League .....	38
7.2. Hoop Life und die Hoop Nights .....	40
8. Selbstermächtigung durch berufliche Orientierung .....	42
9. Selbstermächtigung in Grenz-Situationen .....	45
9.1. Junge Menschen nach der Haft .....	45
9.2. Anti-Gewalt- und Kompetenz-Trainings .....	46
9.3. Auch nach der Abschiebung geht die Arbeit weiter ... ..	47
9.4. ZwischenWelten – gefährdete junge Menschen in der Haft .....	49
9.5. Junge Menschen stärken gegen sexuelle Übergriffe .....	52
10. Fazit und Herausforderungen .....	54



# 1. EINLEITUNG

Nach den Monaten der Euphorie und der großen Kraftanstrengung für die Gewährleistung einer Grundversorgung geflüchteter Menschen braucht es inzwischen einen langen Atem und einen kühlen Kopf, um die langfristigen Prozesse von Perspektiventwicklung und Integration gut gestalten zu können.

Eigentlich ist gerade die Soziale Arbeit dafür prädestiniert, Integrationsprozesse mit denen, die schon hier sind und denen, die neu dazu kommen, erfolgreich zu gestalten.

Integration, was ist damit eigentlich gemeint? Manche meinen, es gehe um die möglichst schnelle Anpassung von Menschen an (in) ein bestehendes System – damit sie eben nicht mehr stören... Vielleicht ist deshalb der Begriff der Inklusion viel besser geeignet, um die Zielsetzung der Sozialen Arbeit zu beschreiben. Auch wenn Inklusion in den wenigsten Fällen in der Praxis wirklich schon funktioniert, ist sie doch ein Denkansatz, der wirklich diskriminierungsfrei ist.

Dafür müssen wir in der Lage sein, in allem, was wir tun, einen Perspektivwechsel vorzunehmen. Also nicht nur aus unseren Systemen auf die Lage der geflüchteten Menschen zu schauen und zu wissen glauben, was für diese gut und wichtig ist, sondern zu versuchen, unsere Welt, unsere Systeme auch aus deren Perspektive zu betrachten. Wo uns das nicht gelingt, ist Ernüchterung vorprogrammiert:

Da erwarten vielleicht Pädagog\*innen ganz viel Dankbarkeit von ganz armen Menschen und sind schockiert, wenn ihnen Menschen, auch fordernd, in dem Bewusstsein gegenüber treten, dass sie den Eintritt in unsere Gesellschaft schon teuer bezahlt haben.

Oder wir halten die schnelle Aneignung der Sprache für einen selbstverständlichen Wunsch und sind maßlos enttäuscht, wenn ein junger Mensch, der schon in zwei ande-

ren Ländern begonnen hat, sich zu integrieren, die Sprache zu lernen und heimisch zu werden, angesichts seiner unklaren Bleibeperspektive gar nicht so motiviert ist, diesen ganzen Prozess nun wieder zu beginnen.

Oder manche Einrichtungen fahren in der ersten Euphorie alles in Hülle und Fülle auf, sind enttäuscht, wenn mit dieser Fülle nicht wertschätzend genug umgegangen wird und die plötzliche Forderung nach Regelinhaltung so gar nicht auf die Gegenliebe der Geflüchteten stößt.

Uns und unsere Welt quasi „von außen anzusehen“ ist gar kein so einfaches Unterfangen – aber wenn wir erfolgreich sein wollen, muss uns dieser Perspektivwechsel gelingen, müssen wir schlicht „verstehen lernen“.

Damit Integration, oder eben besser Inklusion, gelingen kann, sollte sie immer sofort – also unverzüglich nach der Einreise – beginnen und nicht erst nach oft zermürbenden Monaten der Status-Klärung im asylrechtlichen Verfahren. Es ist gut, wenn dies gelingt. Es bedeutet aber auch, dass wir nicht wissen können, ob die Menschen, die wir unterstützen und denen wir Teilhabe ermöglichen, wirklich Neu-Berlinerinnen sind oder „nur“ Berlinerinnen auf Zeit. Ob sie sich überhaupt jemals in unsere Gesellschaft integrieren werden oder ob sich ihre Perspektiven irgendwo anders in Deutschland oder irgendwo anders auf der Welt gestalten werden. Auch in diesem Sinne sind wir gut beraten, wenn wir etwas globaler denken, als uns das normalerweise abverlangt wird und wenn wir unsere Arbeit konsequent an den individuellen Bedarfen der Einzelnen ausrichten. Auch wenn jemand wieder geht – so schmerzlich diese Erfahrung gerade im Prozess von Hilfe und Unterstützung ist – können wir eine Menge tun. Wir können z.B. in der Jugendhilfe Kindern und Jugendlichen das Beste mitgeben, was wir zu geben haben: die Erfahrung

von Menschlichkeit, von Teilhabe, von Selbstbewusstsein und Selbstwert, die Kenntnis der eigenen Stärken und ganz praktische Fähigkeiten, diese Stärken weiterzuentwickeln. Im Ergebnis wird es irgendwo in Deutschland oder irgendwo auf der Welt junge Menschen geben, die mit humanistischem Kapital ausgestattet sind, die Empathie erfahren haben und selbst Empathie-fähig sind.

Um das zu erreichen, ist so ziemlich jeder Aufwand gerechtfertigt. Und um das zu erreichen, müssen wir den Menschen, die zu uns kommen, nicht mehr versprechen, als wir unter gegebenen politischen Rahmenbedingungen zu halten in der Lage sind.

Bei aller Konzentration auf die großen Herausforderungen der Arbeit mit geflüchteten Menschen gilt aber auch weiterhin: Eine wirkliche Willkommenskultur beginnt nicht bei denen, die da kommen, sondern bei denen, die schon hier sind. Wir müssen etwas dazugeben statt an der einen Seite nachzulassen, um an der anderen Stelle präsent zu sein. Nur: Dieses „Dazugeben“ ist keine reine Additionsaufgabe. Es reicht nicht, um ein Mehr an Ressourcen zu streiten, auch wenn dies natürlich ebenfalls dringend notwendig ist. Wir müssen beständig unsere bisherigen Herangehensweisen überprüfen – und wir werden diese und damit auch uns selbst, verändern (müssen).

Streetwork ist ein Arbeitsfeld, das qua Selbstverständnis, Auftrag und Praxis gewohnt ist, flexibel auf neue Herausforderungen zu reagieren und dabei immer wieder neue Wege zu gehen. Das Engagement der Streetwork-Teams ist bei allen Aktivitäten darauf ausgerichtet, Möglichkeiten der konkreten Teilhabe, der Mitwirkung, der Selbstorganisation zu eröffnen. Es geht nicht um „Wohltätigkeit“, sondern um Stärken und Talente, um „sich selber helfen“ und „sich gegenseitig unterstützen“, um Spaß und Ausgelassenheit. Auch geflüchtete junge Menschen sind in erster Linie Jugendliche mit den gleichen Wünschen und Hoffnungen wie alle anderen Jugendlichen auch.

Die konsequente Orientierung am jeweiligen Bedarf und die Ausrichtung aller Aktivitäten auf Begegnung und Integration haben zu Erkenntnissen und Erfahrungen geführt, die wir gern teilen möchten. Wer heute nah dran ist an den Lebenswelten derer, die vor Jahrzehnten in unsere Stadt zugewandert sind, weiß, welche nachhaltigen Auswirkungen eine verfehlte Integrationspolitik hat. Es liegt uns gerade auch deshalb sehr am Herzen, dass die besonderen Herausforderungen, denen wir uns alle seit dem Erstarken der Neu-Zuwanderung im Jahr 2015 stellen müssen, gut gemeistert werden. In diesem Sinne betrachten wir dieses kleine Themenheft als kleinen Beitrag zur Kommunikation und weiteren Diskussion.

Wir konzentrieren uns dabei auf die Darstellung von Erfahrungen mit Gruppen- und Stadtteilprozessen, die alle unsere Vorstellung von Empowerment spiegeln – oder besser „Selbstermächtigung“, wie wir in diesem Heft sagen, weil Empowerment zu oft schon zum Jargon geronnen ist.

Wir haben uns nach langem Überlegen entschlossen, den vielschichtigen, mühsamen, aufreibenden, oft auch sehr frustrierenden Prozessen der vielen intensiven Einzelbegleitungen, welche die Streetwork-Teams geleistet haben und weiter leisten, in diesem Themenheft keinen Raum zu geben<sup>1</sup>. Einerseits deshalb, weil Anonymität schwer zu gewährleisten ist, wenn man möchte, dass ein Einzelschicksal wirklich verstanden werden kann und andererseits, weil wir uns in diesem Heft auf die Dinge konzentrieren möchten, die bei aller Unmöglichkeit vieler Zustände, die wir erleben, eben doch möglich sind; die in einem wirklichen Miteinander gelingen und Optimismus geben können.

---

<sup>1</sup> Da in einzelnen Ausführungen auf Einzelbegleitungen verwiesen wird, erlauben wir uns den Hinweis, dass alle Namen in diesem Heft im Sinne der Anonymisierung verändert wurden.



Wir hoffen, dass interessierte Leser\*innen unsere Ansätze und Ansichten anhand der erprobten Handlungsmöglichkeiten der Straßensozialarbeit verstehen, ohne dass wir diese jeweils noch gesondert erläutern müssen.

In dieses Heft sind Beschreibungen vieler Streetwork-Teams eingeflossen, ohne dass die Autor\*innen jeweils gesondert benannt werden. Aufmerksame Leser\*innen werden entdecken, welche Ansätze in welcher Ecke Berlins erprobt werden – aber eigentlich ist

das gar nicht so wichtig, denn alle Beispiele stehen auch für viele andere Aktivitäten, die wir schon aufgrund ihres Umfangs nicht alle beschreiben können.

Wer an einzelnen Ansätzen und Erfahrungen, die in diesem Heft vorgestellt werden, ein weitergehendes Interesse hat, kann uns jederzeit gern kontaktieren.

Feedback und kritische Hinweise sind ausdrücklich erwünscht!

## 2. SELBSTERMÄCHTIGUNG – WAS VERSTEHEN WIR UNTER EMPOWERMENT?

Der Empowerment-Begriff wird in der Praxis der Sozialen Arbeit sehr inflationär gebraucht. Wie auch bei anderen Haltungen und Konzepten/Methoden der Sozialen Arbeit ist es auch hier sehr wichtig, klare Vorstellungen **und** ein Wissen darüber zu haben, worüber man eigentlich spricht und was man da eigentlich macht.

Es ist fraglich und sollte mit selbst-kritischen Augen betrachtet werden, was sich unter dem Label „Empowerment“ nun wirklich verbirgt. Welche Schritte/Stufen sind zu vollziehen damit, jemand „selbstermächtigt“ wird? Geht das überhaupt: „selbstermächtigt zu werden“? Kann man es einfach nur sein, oder muss grammatikalisch „vom Passiv ins Aktiv“ neu gedacht werden, also „die Person hat sich selbst ermächtigt“?

Die Irrungen und Wirrungen über Begriffe und deren Gehalt, bzw. was diese Begriffe mit dem Adressat\*innenkreis und allen anderen Beteiligten machen, könnten eine weitere Publikation füllen. Deshalb wenden wir unseren Blick vorerst auf den Empowerment-Begriff, wie er gerade in der Fachliteratur diskutiert wird.

*Kernbegriff oder  
„den Begriff im Kern begreifen“*

Empowerment ist ein Begriff, der derzeit hoch im Kurs steht. Die Recherche zu dem Begriff führt jedoch, wie schon erwartet, in verschiedene Dimensionen des Begriffes.

Er bezeichnet zum einen den *„Entwicklungsprozess in der Dimension der Zeit in deren Verlauf Menschen die Kraft gewinnen, derer sie bedürfen, um ein nach eigenen Maßstäben buchstabiertes ‚besseres Leben‘ zu leben“*<sup>2</sup>.

---

<sup>2</sup> Herriger, Norbert (2014): Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung.

Zum anderen werden mit Empowerment auch *„Maßnahmen und Strategien bezeichnet, die geeignet sind, individuell oder gemeinschaftlich das Maß an Selbstbestimmung und Autonomie zu erhöhen und Menschen in die Lage zu versetzen, ihre Belange eigenmächtig, selbstverantwortlich und selbstbestimmt zu vertreten und zu gestalten.“*<sup>3</sup>.

*„Menschen in die Lage versetzen, ihre Belange zu vertreten“ und „die Kraft finden für ein besseres Leben nach eigenen Maßstäben“ sind letztlich zwei Seiten ein- und derselben Medaille – sie umfassen sowohl die Dinge, welche die Mehrheitsgesellschaft tun sollte, um Selbstermächtigung zu ermöglichen, als auch die Dinge, die Geflüchtete aufbringen müssen, um „sich selbst zu ermächtigen“.*

Der Erwerb von Diversity-Kompetenzen ist u.E. dabei ein sehr wichtiger Bestandteil des Empowerments der Mitarbeiter\*innen in den Hilfesystemen.

Die ersten Sekunden in der Begegnung mit anderen Menschen legen das Fundament für die Interaktion und Kommunikation in der weiteren Begegnung. Dabei spielen Bilder, Stereotype und Vorurteile eine bestimmende Rolle, oft ohne dass wir uns dessen bewusst sind. Unterbewusst nehmen wir durch unsere kulturellen Vorprägungen und gelernten Klischees eine Haltung ein, die für unser Gegenüber immer spürbar ist.

Natürlich ist es wichtig, sich Bilder zu machen, damit wir uns in einer vielfältigen Welt erst einmal verorten können und einen Kompass zur Orientierung haben. Wenn diese Bilder allerdings ohne ausreichende

---

<sup>3</sup> Brock, Inés (2014): Einführung. Psychotherapie und Empowerment. Impulse für die psychosoziale Praxis.

Reflexion zum Maßstab unserer Beurteilung werden, kann es zu verheerenden Wirkungen in unserem zwischenmenschlichen Verhalten kommen. Wir neigen dann dazu, Überlegenheit in unserer vermeintlichen kulturellen Fortschrittlichkeit zu sehen, wir beurteilen andere nach dem "Eichmaß" der westlichen Kultur und entwerten dabei - häufig auch unbewusst - die kulturellen Werte anderer vermeintlich „rückständiger“ oder „traditioneller“ Kulturen.

In welcher machtvollen Position dabei ins-

besondere die Mitarbeiter\*innen der Sozialen Arbeit in der Begegnung mit Geflüchteten sind, wird vielen gar nicht richtig bewusst.

Sie sind „Macht voll“. Sie sind sozusagen die „Türsteher“ (Gatekeeper) zu den Zugängen in Hilfesysteme – denn sie entscheiden mit auf Grundlage ihrer Beurteilung des/ der anderen, ob und wie sie/er Zugang zum System erhält.



### 3. DIE ADRESSAT\*INNEN

*Wir sind alle  
Migrant\*innen.  
Nur in einem  
Land, einer Region  
oder gar einer  
Stadt/einem  
Stadtbezirk sind  
wir vielleicht  
keine  
Migrant\*innen.*

Die vorliegende Publikation wird im weiteren Verlauf "real inklusiv" den Begriff des Flüchtlings, des Geflüchteten, der Migrant\*innen versuchen zu dekonstruieren, in dem wir alle Menschen mit einschließen, die

- aufgrund von Hunger, Wohnungslosigkeit, Arbeitslosigkeit, Vertreibung, Bedrohung usw. ihr Land verlassen mussten;
- aufgrund eines Krieges, politischer Verfolgung oder Verfolgung wegen ihrer Herkunft oder wegen ihres Geschlechts usw. ihr Land verlassen mussten;
- aufgrund der Suche nach einer besseren Zukunft für sich selbst und ihre Familie ihr Land verlassen mussten.

Wir werden auch hier keine künstlichen Maßstäbe anwenden, um den mit Sicherheit scheiternden Versuch zu unternehmen, zwischen Neu-Geflüchteten (ab wann ist man denn Alt-Geflüchteter?) und denen, die schon längere Zeit mit Duldungen leben, zu unterscheiden und damit gleichzeitig auch zu spalten. Für uns heißt inklusives Arbeiten, dass wir mit allen Menschen arbeiten, die wir im öffentlichen, halböffentlichen und virtuell-öffentlichen Raum antreffen. Zuwanderung als Ursache sozialer Benachteiligung ist dabei ein wichtiger Schwerpunkt der Arbeit - egal, woher die jungen

Menschen kommen.

Unter den 4180 jungen Menschen, die z.B. im Rahmen der aufsuchenden Jugendsozialarbeit im Jahr 2016 durch die Teams von Gangway e.V. erreicht wurden, hatten 2382 einen Migrationshintergrund und 710 von ihnen einen unsicheren Aufenthaltsstatus.

Eine zusätzliche Erhebung ergab, dass im Jahr 2016 mit 636 geflüchteten jungen Menschen gearbeitet wurde, das entspricht 15% der erreichten Adressat\*innen von aufsuchender Jugendsozialarbeit.

177 von ihnen waren Mädchen und junge Frauen.

Mit 103 geflüchteten jungen Menschen konnten Prozesse einer intensiven Einzelbegleitung gestaltet werden.

Da die Streetwork-Teams nur diejenigen jungen Menschen in ihrer Statistik erfassen, mit denen eine Beziehung bereits aufgebaut werden konnte, liegen die genannten Zahlen weit unter der Anzahl der tatsächlich erreichten jungen Menschen mit Fluchterfahrung, da viele von diesen nur punktuell durch stadtteilorientierte Aktivitäten erreicht werden (z.B. Fahrradwerkstatt, Kiezflyer, Feste und Begegnungen etc.) oder viele auch den Aufenthaltsort wechseln, bevor intensivere Beziehungen entstehen können.



## 4. STREETWORK UND DIE ARBEIT MIT GEFLÜCHTETEN JUNGEN MENSCHEN

Die Straßensozialarbeit hat ihren Aktionsradius natürlich, wie der Name schon sagt, auf der Straße und in öffentlichen Räumen.

Dieser Radius ist nicht statisch. Er erweitert sich und definiert sich neu, wenn konkrete Bedarfe es erfordern. Durch die wachsenden Bedarfe und entsprechende Anfragen von Kooperations- und Netzwerkpartner\*innen sind die Unterkünfte, die sich berlinweit schnell ausbreiteten, als semi-öffentliche Räume vielerorts Teil dieses Aktionsradius geworden.

Die quasi unvermeidbare Konzentration junger Menschen in manchen Einrichtungen formuliert sogar einen klaren Auftrag an die Straßensozialarbeit, da die Teams mobil, flexibel, lebensweltorientiert und situativ arbeiten und handeln können. Ja, wir sind in der Lage, für junge Geflüchtete da zu sein. Wir gehen weiterhin von einem intensiven und individuellen Hilfebedarf bei vielen Jugendlichen aus. Wir sind als Straßensozialarbeiter\*innen gut aufgestellt (viele Ressourcen, gute Vernetzung, flexible Arbeitszeiten und sozialräumliche Kenntnisse), sodass, zumindest kurzfristig, erforderliche Projekte bzw. Hilfen geleistet beziehungsweise vermittelt werden können. Ansonsten sind unsere gesamten Angebote natürlich auch für junge geflüchtete Menschen immer zugänglich.

Die Gratwanderung, einerseits geflüchtete junge Menschen als Adressat\*innen von Streetwork im Stadtteil zu sehen wie andere Adressat\*innen der Arbeit auch, andererseits aber die Arbeit mit den bisher bereits in den Stadtteilen lebenden jungen Menschen nicht zu vernachlässigen, ist dabei eine große Herausforderung. Das Spektrum mittel- und langfristiger Ziele für die Arbeit mit geflüchteten jungen Menschen kann wie folgt kategorisiert werden:

- Aufzeigen alternativer Freizeitgestaltungsmöglichkeiten
- Ausbruch aus dem Lebensalltag in der Unterkunft
- Förderung des Miteinanders
- Vermittlung an psychosoziale Dienste oder Rechtsbeistand
- Aufarbeiten spezieller geschlechtsspezifischer Problemlagen
- Vermittlung bei behördlichen Angelegenheiten
- Aufklärung über Sachverhalte (z.B. Asylverfahren)
- Gruppenarbeit, intensive Einzelfallarbeit
- Förderung des persönlichen Integrationsprozesses
- Begegnungen zwischen geflüchteten & lokalen Jugendlichen schaffen
- Integration Geflüchteter in der Nachbarschaft/ im öffentlichen Raum schaffen
- Ausbau bestehender Netzwerke sowie Kontakte
- Mitarbeiter\*innen von Jugendeinrichtungen sensibilisieren und neue Zugänge erarbeiten
- Interessensvertretung für und mit den jungen Menschen

*Ziele  
in der Arbeit  
mit geflüchteten  
jungen  
Menschen*

Um die Zielstellung der sozialen Integration – im besten Fall auch der Inklusion – erreichen zu können, werden ergänzend zur Tätigkeit der Streetwork-Teams vielfältige Aktivitäten in allen Stadtteilen auf den Weg gebracht, welche die Interessen und Potentiale der jungen Menschen fördern und zu Begegnungen und Miteinander herausfordern. Während dieser ist Raum für das persönliche Kennenlernen, den Beziehungs- und Vertrauensaufbau, die Entwicklung von interessenbezogenen Netzwerken unter

den jungen Menschen sowohl aus dem Stadtteil als auch aus den Geflüchteten-Einrichtungen.

Aber nicht immer können diese Prozesse kontinuierlich gestaltet werden. Die Kooperation mit den Not- und Gemeinschaftsunterkünften sowie den Einrichtungen für unbegleitete Minderjährige gestaltet sich nicht immer ganz einfach. Die personelle Fluktuation dort führt ganz häufig zur Unterbrechung mühsam aufgebauter Zusammenarbeit. Die Verlegung der Geflüchteten, die Schließung von Einrichtungen und Abschiebungen lassen langfristige Prozesse mit stabilem Beziehungsaufbau oft nicht zu. Manchmal gelingt es aber auch, über weit voneinander entfernte Bezirke hinweg Beziehungen aufzubauen und zu pflegen, wie in folgendem Beispiel eines Streetworkers aus dem Wedding, der auf der Ausländerbehörde junge Menschen aus Treptow kennenlernte:

*Die afghanische Jugendgruppe hat sich im Laufe des Berichtsjahres 2016 gebildet und besteht aus sechs Jugendlichen, von denen fünf aus Afghanistan geflüchtet sind. Der sechste Jugendliche ist Geflüchteter aus Mali. Einige der aus Afghanistan stammenden Jugendlichen haben vor ihrer Flucht nach Deutschland einige Zeit im Iran verbracht. Sie sind alle zwischen 14 und 21 Jahren alt und leben seit ca. einem Jahr in einer Notunterkunft in Treptow. In Kontakt kam ich mit den Jugendlichen auf der Ausländerbehörde, als zwei Jugendliche mich auf Türkisch ansprachen und um Unterstützung baten.*

*Der 17-jährige Sefa war mit seinem Vater und seinen zwei Brüdern über die Türkei nach Deutschland geflohen. Sie hielten sich einige Zeit in der Türkei auf, wo Sefa Türkisch lernte. Der Vater verließ schließlich mit Sefa und seinem nächst älteren Bruder die Türkei. Der älteste Bruder lebt nach wie vor in Istanbul, weil sein Geld für die Schlepper nicht reichte. Sefas Vater wurde in Afghanistan von den Taliban unter Druck gesetzt, dass er sich zusammen mit seinen Söhnen*

*den Taliban anschließen solle. Da er sich weigerte, wurde seine Frau von den Taliban durch eine Handgranate getötet. Ein Onkel von Sefa schloss sich aus Angst den Taliban an, ein anderer Onkel wurde wegen seiner Verweigerung erschossen.*

*Da beschloss der Vater, dass er für seine eigene Sicherheit und insbesondere das Leben und die Sicherheit seiner Söhne Afghanistan verlassen müsse. Nach einem kurzen Aufenthalt in Deutschland wollten sie nach Schweden weiterreisen, doch aufgrund der Fingerabdrücke kam schnell heraus, dass sie sich bereits in Deutschland aufgehalten haben, so dass sie hierher zurückgeschickt wurden.*

*Aus dem ersten Kennenlernen der beiden afghanischen Jugendlichen auf der Ausländerbehörde entwickelte sich ein regelmäßiger Kontakt und bald kamen die drei anderen afghanischen Jugendlichen und der Junge aus Mali dazu. Sie alle kommen extra wegen unserer Gruppentreffen aus Treptow nach Wedding.*

*Sefa und seine Brüder erlitten hier in Deutschland einen weiteren schweren Schicksalsschlag.*

*Ihr Vater erlitt vor ein paar Monaten einen Herzinfarkt und verstarb an den Folgen. Er wurde hier in Berlin beerdigt und wir nahmen alle an der Trauerfeier teil. Nun war Sefa mehr als je zuvor auf meine Unterstützung und den Zusammenhalt in der Gruppe angewiesen. Seine Brüder und er waren in einem fremden Land zu Vollwaisen geworden. Auch musste er nach dem Tod des Vaters die Unterkunft wechseln und lebt nun in einer Einrichtung für unbegleitete minderjährige Geflüchtete. Mein Versuch, Sefa im Wedding unterzubringen, blieb leider erfolglos. Er befindet sich seit einiger Zeit wegen seiner Traumatisierung in psychologischer Betreuung. Alle diese sechs Jugendlichen besuchen Deutschkurse oder Willkommensklassen.*

*Neben Begleitungen zur Ausländerbehörde und anderen Einrichtungen sowie der Hilfe*

bei amtlichen Schreiben erhalten die Jugendlichen niedrigschwellige Angebote wie Schwimmen, Klettern, Kino usw. Ganz wichtig sind für diese neu angekommenen Jugendlichen die Orientierung in Berlin und die Integration, die durch die Gruppenangebote gefördert werden sollen. Ein wichtiges Ziel ist die gemeinsame Suche nach Zukunftsperspektiven, was die Suche nach schulischer Förderung sowie beruflichen Perspektiven beinhaltet. Es ist enorm wichtig, dass sie das Gefühl haben, ein Teil dieser Gesellschaft werden zu können, da ihre Zukunft in Deutschland liegt und sie nicht in ihre Heimat zurückkehren können.

Das Methodenspektrum der Straßensozialarbeit ist mannigfaltig. Kulturelle und sportorientierte Bildung gehören zu den favorisierten Handlungsmöglichkeiten, weil sie sich gut eignen, in kleinen Workshop- und Projekt-Formaten schnell mit Jugendlichen in Kontakt zu kommen. Begegnungen in der Nachbarschaft und Stadtteilaktivitäten unterstützen langfristige Veränderungsprozesse und ermöglichen konkrete Teilhabe. Und Sport geht einfach immer – wenn man unkompliziert einfach mitmachen kann.

Die Ausgangslage war dabei in den einzelnen Stadtteilen sehr unterschiedlich.



## 4.1. Schwierige Ausgangslage

Beispielhaft richten wir den Blick in diesem Zusammenhang z.B. auf die Vorgänge rund um die Notunterkunft („NUK“) in der Glienicker Straße in der Köllnischen Vorstadt. Hier und auf der angrenzenden Drachenwiese vermuteten wir großes Konfliktpotenzial. Und tatsächlich gab es insbesondere hier massive Versuche seitens der AfD (und auch der NPD), die vorhandene Unzufriedenheit der – oft – sozial, ökonomisch und politisch deprivierten Bevölkerung für die eigenen Zwecke auszunutzen. Regelmäßig wurden Demonstrationen organisiert, Flugblätter landeten in den Briefkästen und einschlägige „Bekannte“ versuchten, die alltägliche Diskussion auf Facebook, auf der Straße und in den Wohnzimmern zu dominieren. Diese Strategie verfiel – allerdings nur teilweise und bei weitem nicht in dem von den Verursachern erhofften Umfang. Zwar erreichte die AfD im entsprechenden Wahlkreis 32,1% der Erst- und 29,4% der Zweitstimmen (NPD jeweils 6,4%, „pro Deutschland“ 2,7% und 1,7%) und wurde damit deutlicher Sieger, doch die Wahlbeteiligung insgesamt lag erneut nur bei 38,6%. Faktisch bedeutet das also, dass in diesem Wahlbezirk von 1.563 wahlberechtigten Menschen „nur“ 240 rechts bzw. rechtsextrem gewählt haben.

Hinzu kommt, dass die AfD viele Wähler\*innen von der NPD und „pro Deutschland“ abwarb, was bei beiden Letztgenannten nicht unbedingt auf Begeisterung stieß. Dem gegenüber gaben 342 Wähler\*innen (und mithin eine Mehrheit) ihre Stimme einer der demokratischen Parteien. Dies könnte ein eindeutig ermutigendes Zeichen sein, wären da nicht die 960 Menschen (also die übergroße Mehrheit), die immer noch und trotz allem nicht bereit waren, sich in den Prozess der politischen Willensbildung aktiv einzubringen.

Es war die alltägliche, kleinteilige und oft mühselige Arbeit einiger – weniger – zivilgesellschaftlicher Akteur\*innen vor Ort, vor

allem aber der Kolleg\*innen aus den Kitas, Schulen und angrenzenden Kinder- und Jugendeinrichtungen, die das aufgeheizte Klima allmählich entschärfte, der Notunterkunft den Nimbus des „unerträglichen Reizthemas“ nahm und dafür sorgte, dass sie als „Normalität“ im Kiez wahrgenommen wurde (auch wenn diese „Normalität“ vielleicht von einzelnen auch weiterhin als „lästig“ empfunden wurde).

Als besonders wertvoll erwies sich dabei, dass die Notunterkunft und ihre Bewohner\*innen eben nicht als etwas „Besonderes“ herausgehoben wurden, sondern dass sie und die Angebote für sie ganz unspektakulär in den Arbeits- und Freizeit-Alltag integriert wurden. So gab es etwa kein spezielles „Willkommensfest“, sondern die beiden alljährlichen „Drachewiesenfeste“ wurden ganz selbstverständlich um einige kulinarische und kulturelle Highlights erweitert. Eine Warteschlange am Grillstand verbindet nun mal Menschen auf sehr einfache Weise und wenn die Kinder bunt bemalt vom Kinderschminken kommen, sehen sie sowieso alle gleich aus. Natürlich haben auch wir unseren – kleinen – Teil dazu beigetragen, die Situation vor Ort etwas zu „entbrenzlichen“. Im letzten Jahresbericht hatte das Streetwork-Team bereits seinen dahin gehenden Arbeitsansatz formuliert: *„Entscheidend ... wird sein, ob und inwieweit es uns gelingt, eine gerechte Verteilung unserer Gruppen- und Projektangebote zu gestalten, so dass insbesondere die ‚deutsche‘ Seite nicht das Gefühl hat, ihr würde zugunsten anderer etwas ‚weggenommen‘“.*

Ähnlich schwierige Ausgangsbedingungen wie hier in Treptow gab und gibt es auch in einigen anderen Stadtteilen – am Stadtrand häufiger als in der Innenstadt; dort, wo bisher nur wenige Migrant\*innen leben häufiger als in Stadtteilen mit hohem Migrationsanteil.

## 4.2. Der öffentliche Raum

Die Beobachtungen der Straßensozialarbeiter\*innen aus den Bezirken sind unterschiedlich, so auch die Bedarfe und Handlungsanforderungen, die sich daraus ergeben. Im öffentlichen Raum sind geflüchtete junge Menschen keineswegs überall schon sichtbar.

*„Auf unseren zahlreichen Rundgängen in Marzahn konnten wir keine Inanspruchnahme von öffentlichen Plätzen oder Treffs durch Asylsuchende wahrnehmen. Nur projektbezogen – bei öffentlichen Veranstaltungen und in der Kiezwerkstatt – hatten wir unmittelbaren Kontakt zu einigen. Eben durch dieses Projekt (Anm.: die Fahrradwerkstatt) haben wir mittlerweile einen regen Austausch mit Sozialdiensten bzw. Ehrenamtlichen der Unterkünfte und damit ausreichend Möglichkeiten, auf unsere Angebote aufmerksam zu machen.“*

Ein anderes Team hat hingegen mit einem völlig anderen Bild zu tun:

*„Im Sommer etablierte sich im öffentlichen Raum eine neue Gruppe, die sich vor dem XY-Haus traf. Dabei handelte es sich um eine Gruppe von Jungen und jungen Männern albanischer Herkunft (ehemals aus der Unterkunft für geflüchtete Menschen) sowie deutschen Mädchen und jungen Frauen aus X im Alter zwischen 14-20 Jahren. In den kälteren Monaten hatten sich die jungen Menschen oft im Jugendclub getroffen, nun eroberten sie sich draußen einen ‚eigenen‘ Platz. In den Abendstunden wuchs die Gruppe auf teilweise bis zu 30 Menschen an, weshalb Anwohner\*innen sich beschwerten und die Polizei zu einigen Einsätzen hinzuriefen. Die Kerngruppe, ca. sechs Mädchen und sechs Jungen, waren täglich dort anzutreffen.“*

Diese für die Straßensozialarbeit sehr typische Situation mit Handlungsanforderungen, die nicht planbar sind und mit viel Erfahrung und Professionalität gemeistert werden müssen, wird uns in den nächsten Monaten und Jahren wieder häufiger begegnen. Um vorausschauend Begegnungen im Stadtteil zu schaffen, werden nicht unbedingt „besondere“ Angebote, sondern vielmehr viele kleine Aktivitäten benötigt, an denen sich ganz selbstverständlich alle jungen Menschen im Kiez beteiligen. Ein sehr typisches Beispiel hierfür ist die intensive Zusammenarbeit eines Streetwork-Teams mit der Notunterkunft für geflüchtete Menschen am Buckower Damm. Die Turnhalle, welche als Notunterkunft dient, gehört zu einer Grundschule, an der ein Sportplatz angegliedert ist. Das Streetwork-Team unterbreitet ein wöchentliches Fußballangebot auf dem angrenzenden Sportplatz für die jugendlichen Bewohner der Notunterkunft. Gemeinsam mit einem Mitarbeiter, der neben der pädagogischen Arbeit auch als Sprachmittler tätig ist, trifft sich das Team wöchentlich auf dem Sportplatz zum Fußball spielen. Das Angebot wird gut besucht. Des Weiteren vernetzte das Streetwork-Team die Mannschaft der Notunterkunft mit einem Hobby-Fußball-Team und organisierte ein gemeinsames Turnier. Auch an einem vom Streetwork-Team organisierten Hip Hop-Workshop nahmen Jugendliche der Notunterkunft teil.

Die Notunterkunft wird regelmäßig in gezielte Rundgänge mit einbezogen und es gibt einen konstanten Informationsaustausch zwischen der Leitung der Einrichtung und dem Streetwork-Team.

# 5. SELBSTERMÄCHTIGUNG DURCH KULTURELLE BILDUNG

## 5.1. Theaterprojekt „Wir sind doch auch nur Menschen!“

Nach Auskunft der Senatsverwaltung sind 2016 ca. 16.000 geflüchtete Menschen nach Berlin gekommen. Unter ihnen befanden sich viele Kinder und Jugendliche. Davon leben allein in Reinickendorf ca. 400 junge Menschen mit Fluchterfahrung. Die vielfältigen Lebenslagen der Jugendlichen und ihrer Familien stellten komplexe Anforderungen an uns Straßensozialarbeiter\*innen. Diese Umstände erforderten neben gewohnten Methoden der Sozialen Arbeit neue, auf die Adressaten\*innen zugeschnittene Zugänge und Arbeitsweisen. Darauf reagierten wir mit der Durchführung eines Theaterprojektes, welches wir zusammen mit dem Gangway-Team Hermes und der Gemeinschaftsunterkunft der Prisod GmbH planten und organisierten. Die Idee war es, verschiedene Jugendgruppen mit dem „Forumtheater“ (eine Form des „Theaters der Unterdrückten“) zu erreichen und ihnen die Methode in verschiedenen Workshops näher zu bringen. Das Theaterprojekt führten wir von Februar bis August 2016 durch. Außerdem betreuten wir diese Jugendlichen im Kontext unserer Streetworktätigkeit in ihrer Freizeit. Hierbei unternahmen wir Tagesaktionen, Kiezerkundungen und führten Beratungen mit ihnen sowie ihren Angehörigen durch. Dadurch gelang uns ein schneller Beziehungsaufbau, durch den rasch eine Vertrauensebene geschaffen wurde. Unser Ziel war es, einen Ort der Begegnung zu schaffen,

der für Jugendliche mit Fluchterfahrung gleichzeitig Schutz und Raum für ihre Kreativität bietet.

An dem Projekt nahmen ca. 40 Jugendliche im Alter von 12-17 Jahren teil. Der feste Kern der Theatergruppe bestand aus ca. zehn Jungen und zehn Mädchen, die kontinuierlich daran teilnahmen. Sie kamen aus Bosnien, Albanien, Afghanistan, Irak, Syrien, der Türkei und dem Kosovo. Die meisten dieser Jugendlichen lebten in sozial prekären Verhältnissen. Sie flüchteten aus Kriegs- oder Krisengebieten und befanden sich in schwierigen finanziellen Abhängigkeitsverhältnissen, hatten teilweise traumatische Erfahrungen und ihr Aufenthaltsstatus war unsicher. Die Anzahl der Teilnehmenden variierte an bestimmten Tagen, weil sie familiären Verpflichtungen und Terminen nachgehen mussten. Auffällig war, dass diese Jugendlichen im Vergleich zu Berliner Jugendlichen gleichen Alters familiär stärker eingebunden waren und mehr Verantwortung übernahmen. Außerdem war es nicht immer möglich, die Alterseingrenzung durchzusetzen, weil oft jüngere Geschwisterkinder mitkamen, auf die die Projektteilnehmer\*innen aufpassen mussten.

Die Teilnehmenden begegneten uns gegenüber sehr respektvoll, waren offen, lebhaft und an der Methode des „Forumtheaters“



sehr interessiert.

Für unser Vorhaben nutzten wir die bestehenden Kontakte zu den Sozialarbeiter\*innen der Unterkunft. Um einen Überblick über Anzahl und Alter der dort lebenden Jugendlichen zu bekommen, erstellten die Mitarbeiter\*innen Teilnahmelisten. Um noch mehr junge Menschen zu erreichen, gestalteten wir Flyer in verschiedenen Sprachen, die wir in der Unterkunft aufhängten.

Gemeinsam mit den Jugendlichen suchten wir nach geeigneten Räumlichkeiten, die dem Setting entsprechend Ruhe und Rückzugsmöglichkeiten boten. Danach vereinbarten wir ein gemeinsames Regelwerk, legten Termine für die Durchführung der Workshops fest. Zudem besprachen wir ihre Interessen und fügten diese in die Arbeitsinhalte mit ein.

Der methodische Ansatz basierte auf den Prinzipien der "Eduación Popular" (Paulo Freire) und dem "Theater der Unterdrückten" ("TdU", von Augusto Boal) sowie der Nutzung unterschiedlicher künstlerischer Ausdrucksformen (Musik, Poesie etc.). Basis der methodischen Arbeit waren immer die eigenen Erfahrungen und Lebenswelten der Teilnehmer\*innen, außerdem das Reflektieren und der Austausch des Erlebten. In einem Klima von Vertrauen und Sicherheit halfen Darstellungen und dialogische Formen, um sich selbst im Spiegel des Anderen zu erkennen. Im TdU werden Körpersprache und Dialog miteinander verknüpft, um sich, ausgehend von den individuellen, lebensweltlichen Kontexten, mit gesellschaftlichen Realitäten kritisch auseinanderzusetzen und Veränderungsmöglichkeiten zu erproben.

Die Workshops zu unterschiedlichen Themen eröffneten den jungen Menschen Lern- und Dialogräume, die es ihnen ermöglichten, sich aktiv zu beteiligen und vom passiven Zuschauer einer Situation zu einer handelnden Person zu werden. Neben Übungen, Spielen und theatralischen Techniken konnte die gemeinsame Zeit auch dafür genutzt werden, unmittelbar bevorstehende Ereignisse zu proben oder Handlungsoptionen für vergangene, aktuelle oder zukünftige Situationen aufzuzeigen und zu analysieren. Die Möglichkeit, neue Rollen einzunehmen, förderte kreatives und autonomes Denken und die Persönlichkeitsstärkung der einzelnen Teilnehmer\*innen. In unserer Arbeit mit den Jugendlichen wandten wir weitere sozialpädagogische Methoden an, wie z.B. sportorientierte und erlebnispädagogische Angebote. Diese förderten den Gruppenzusammenhalt und Teamgeist. Fußball spielen, Kiezerkundungen oder Trampolin springen sind nur ein kleiner Teil der Aktionen, die im öffentlichen Raum stattfanden. Sie verstärkten auf eine spielerische Art die Neugier der Projektteilnehmer\*innen für ihr neues Lebensumfeld. Die Aktivitäten waren darauf ausgerichtet, Möglichkeiten der konkreten Partizipation, der Selbstorganisation zu eröffnen und vor allem Spaß und Ausgelassenheit zu erleben.

In der Anfangsphase des Projektes gab es einen besonders bedeutsamen Moment für uns Straßensozialarbeiter\*innen. Die Jugendlichen hatten so viel Vertrauen zu uns gefasst, dass sie uns Plätze innerhalb der Unterkunft und auf dem Gelände zeigten, an denen sie sich am liebsten aufhielten. Hier waren wir nun die Gäste in ihrer Lebenswelt und sie konnten als Expert\*innen fungieren und uns an die Hand nehmen. Das half uns, sie besser



zu verstehen und mehr auf ihre Wünsche und Bedürfnisse einzugehen.

Nach einigen Wochen und ein paar kleinen Auseinandersetzungen innerhalb der Gruppe äußerten die Teilnehmenden den Wunsch, sich in vier Gruppen aufzuteilen. Hierbei spielten die unterschiedlichen Interessen zwischen Jungen und Mädchen sowie das Alter eine große Rolle. Sie wollten in kleineren Gruppen arbeiten, da sie sich in Kleingruppen besser auf die Aufgaben konzentrieren konnten. Hier gab es auch mehr Zeit und Raum, persönliche Belange anzusprechen. Somit fand das Theaterprojekt abwechselnd zwischen diesen Gruppen statt. Das Streetworkteam nutzte diese Zeit mit den anderen Jugendlichen für Aktionen außerhalb der Unterkunft, fernab von Papieren, Übersetzungen und Stress. Dadurch konnten wir die Beziehung zu den Jugendlichen intensivieren und ihnen Möglichkeiten aufzeigen, wo und wie sie ihre Freizeit sinnvoll verbringen können.

Mit einer Abschlussveranstaltung würdigten wir die beteiligten Jugendlichen. Nach den sieben Monaten und zum Ende des Projekts luden wir alle Teilnehmer\*innen in die Jugendeinrichtung „Streethouse“ ein, mit der wir seit Jahren in enger Kooperation stehen. Wir bestellten Pizza, spielten gemeinsam, hörten Musik und sahen uns die Fotos an, die im Projektzeitraum entstanden sind. Einige der Jugendlichen, die auf diesen Fotos zu sehen waren, hatten Deutschland verlassen müssen und waren während des Projekts in ihre Herkunftsländer abgeschoben worden. Den jungen Menschen tat es gut, diese Fotos zu sehen und sich noch einmal an die gemeinsame Zeit zu erinnern. Jede\*r von ihnen erhielt zum Abschluss eine CD mit den gesammelten Fotos und Videos des Projekts.

Das Theaterprojekt wurde für die Jugendlichen in erster Linie ein Ort der Begegnung und der Toleranz. Ein wichtiger Aspekt für unsere Arbeit war es, neue Jugendliche mit Fluchterfahrung durch die Methode „Forumtheater“ zu erreichen, eine vertrauensvolle Beziehung zu ihnen aufzubauen und diese zu

intensivieren. Durch die freiwillige Plattform wurde das Miteinander gefördert, die Jugendlichen tauschten sich aus, wodurch Vorurteile abgebaut und Gemeinsamkeiten erkundet wurden. Kulturelle Unterschiede wurden hierbei als Bereicherung im Lebensumfeld sowie Sozialraum verstanden und gefördert. Weitere wichtige Punkte waren die Stärkung individueller Kompetenzen der Teilnehmenden und das Herausfinden gemeinsamer Interessen. Im Kontext der aufsuchenden und lebensweltorientierten Arbeit waren Teilhabeprozesse wesentliche Bestandteile in der Durchführung des Projekts. Diese hatten über den gesamten Projektzeitraum mit den beteiligten Jugendlichen ein besonderes Gewicht. Des Weiteren zeigten wir ihnen alternative Freizeitgestaltungsmöglichkeiten auf. Die Teilnehmer\*innen konnten so aus dem Lebensalltag in der Unterkunft ausbrechen und außerhalb Spaß miteinander erleben.

Im gesamten Prozess waren wir uns bewusst, dass die Bewältigung von Traumata ein sehr wichtiges Element in der Arbeit mit Jugendlichen mit Fluchterfahrung darstellte und eine sensible Herangehensweise forderte. Außerdem war eine langfristige und gemeinsame Planung mit ihnen in der Arbeit nicht möglich, da die meisten Jugendlichen einen unsicheren Aufenthaltsstatus hatten und von Abschiebungen bedroht waren. Im Laufe des Projekts mussten einige Jugendliche plötzlich Deutschland verlassen und zurück in ihre Heimatländer. Das hatte natürlich auch Einfluss auf die Stimmung der Projektteilnehmer\*innen, da sie selbst davon betroffen waren und gute Freund\*innen verloren. Dies war häufig Thema in den Workshops oder in Gesprächen mit uns.

Der gesamte Prozess fand in einem pädagogisch geschützten Rahmen statt, indem die Jungen und Mädchen von uns lebensweltnah begleitet wurden. Die nachhaltige fachliche Betreuung wird weiterhin im Arbeitskontext der Straßensozialarbeit durch Gangway e. V. gewährleistet.

## 5.2. Mädchen-Theaterprojekt „Alice im Wunderland“

Eine längerfristige Gruppen- und Projektarbeit mit geflüchteten jungen Menschen findet unter schwierigen Bedingungen statt. Die jungen Menschen benötigen in ihrer speziellen Lebenssituation ein besonders hohes Maß an Kontinuität und Verlässlichkeit, stattdessen ist aber die Gruppensituation beständig von der Angst vor der Zukunft, insbesondere vor Abschiebungen in „sichere Herkunftsstaaten“ und natürlich von der Sorge um Familienangehörige in den Herkunftsländern überschattet.

Auch bei diesem Projekt war der Entstehungsprozess sehr typisch: Zunächst entstand der Kontakt des Streetwork-Teams zum AWO-Refugium Pankstraße, in dem deutlich wurde, dass es dort eine Gruppe Mädchen gab, die „in der Luft“ hingen. Unsererseits entwickelte sich die Idee, ein Mädchen-Theaterprojekt von Frauen für Mädchen zu schaffen. Wir stellten unsere Idee vor und ließen es den Mädchen in ihre Landessprachen übersetzen. Wir sahen viele große Augen und teilweise verschüchterte Mädchen. Gesagt, getan!

Es war von Beginn an klar, dass die Mädchen Lust hatten, ein Theaterstück zu entwickeln. Ziemlich schnell wurde auch klar, dass es bei diesem Stück sowohl um die eigene Fluchtgeschichte als auch um das Ankommen in der deutschen Gesellschaft gehen sollte. Die wöchentlichen Proben in einer Jugendeinrichtung des Bezirks liefen über einen Zeitraum von acht Monaten und boten den jungen Frauen eine hohe Beziehungskontinuität sowie einen wichtigen Raum für viele sie bewegende Themen.

In den wöchentlichen Treffen mit den fünf bis acht Mädchen, sowohl im Haus der Jugend als auch im Nachbarschaftsladen Buttmanstr. 16, standen die Mädchen als Individuen – mit ihren Ideen und ihren Ausdrucksmöglichkeiten – im Vordergrund. Überwiegend stammten die jungen Mädchen aus Syrien, Albanien, Serbien und Bosnien. Vorrangige Ziele des Projektes waren die Auseinandersetzung mit

der eigenen Identität, der Selbstbestimmung und der Selbstverantwortung und damit verbunden mit den eigenen Erwartungen und denen der Gesellschaft. Das Projekt wollte den jungen Mädchen helfen, ihre Kompetenzen (Teamfähigkeit, Durchhaltevermögen, Kommunikations- und Problemlösungskompetenz) und andere so genannte Schlüsselkompetenzen zu entwickeln, auszubauen und zu stärken.

Während des Projektes sind drei der Mädchen abgeschoben worden und drei weitere sind noch in der Warteschleife. Der Prozess des Wartens und der Ungewissheit hat sich in jedem Treffen widerspiegelt – in Form einer Mischung aus Angst und Hoffnung. Unter diesen ungewissen Bedingungen zu arbeiten und den Mädchen gleichzeitig eine glückliche Zeit in Berlin ermöglichen zu wollen, war dabei die größte Herausforderung. Was sagen wir, wenn sie einen fragen: *„Wann werden wir von der Polizei abgeholt? Sie haben letztens Kinder von der Schule abgeholt. Passiert uns das auch?! Wir haben nichts dort. Nur hier können wir zur Schule gehen.“*<sup>4</sup> Uns gingen Fragen durch den Kopf, wie es sich anfühlt, ihnen sagen zu müssen, dass die Abschiebung passieren wird. Dass es nur eine Frage der Zeit ist, wann sie gehen müssen, da sie aus sogenannten „sicheren Herkunftsländern“ kommen.

Die Arbeit in dem Projekt war für alle Beteiligten bereichernd und hat vor allem die Mädchen zeitweise alles vergessen lassen. Es hat sie glücklich gemacht, dabei zu sein, auch wenn es nur auf Zeit war – und das ist ja immerhin mehr als nichts.

---

<sup>4</sup> Hintergrundinfo zu der Geschichte eines der Mädchen: In Albanien haben Muslime mit Kopftuch keinen Zutritt zu staatlichen Schulen. Und die privaten Schulen sind unbezahlbar.

# ALICE IM WUNDERLAND

17.11.2015

Ein Theaterprojekt von geflüchteten Mädchen



Einlass: 18.45 Uhr  
Beginn: 19 Uhr

Haus der Jugend  
Reinickendorfer Str. 55 am Nauener Platz

### 5.3. Workshop-Vielfalt

In der Zusammenarbeit mit UmF<sup>5</sup>-Unterkünften erwies sich die Kulturelle Bildung als gute Methode, um den Beziehungsaufbau mit den Jugendlichen zu unterstützen. Seit Anfang 2016 war z.B. unser Street College auf wöchentlicher Basis in einer Unterkunft für unbegleitete minderjährige Geflüchtete in Heiligensee aktiv. Zunächst ging es darum herauszufinden, was die Jugendlichen vor Ort wirklich interessiert und in welchem Bereich sie somit auch Lust haben, an Workshops teilzunehmen. Es fing an mit kleineren Gruppen in Form von Schnupperkursen in den Bereichen Musikproduktion, Gitarre und Gesang, Photographie und Film. In dieser Konstellation setzten sich die Workshops eine Weile fort, bis sich eine längerfristige Gruppe herauskristallisierte, die über das ganze Jahr hinweg das Gitarrenspiel lernte.

Auch in Notunterkünften kam es immer wieder zu Workshops als ersten Schritt, um die eigenen Interessen und Stärken überhaupt erst einmal herauszufinden und die Neugier auf den Stadtteil zu wecken. Daran beteiligten sich auch Berliner Jugendliche und junge Erwachsenen aus dem Umfeld der Streetwork-Teams, wie z.B. die Breakdance-Crew GHOST DOGZ, die mehrfach eine Breakdance-Aktion über den Zeitraum von jeweils sechs Wochen mit Kindern im Alter von 6 bis 14 Jahren aus den Notunterkünften in der Gotenburger und der Pankstraße gestaltet hat. Das Ganze fand zweimal wöchentlich in Kooperation mit den Uferstudios statt.

Kinder und Jugendliche aus verschiedenen Geflüchteten-Unterkünften werden von jungen Berlinern aus dem Bezirk in einer Einrichtung im Stadtteil trainiert – dieses Setting gelingt leider nicht immer, ist aber sehr erstrebenswert und führt zu Kompetenzerwerb bei allen Beteiligten.

Für die Sommerferien hatte das Streetwork-Team Pankow die Idee, ein Projekt für Kids

aus dem Refugium in Buch zu entwickeln. Hier sollten vor allem Jugendliche angesprochen werden, die bisher noch nicht so viel aus der Einrichtung heraus gekommen waren. Sie sollten die Möglichkeit bekommen, etwas zu erleben, selbst etwas zu gestalten, Buch und die Stadt kennen zu lernen. Mit dem Vertreter des zuständigen Sozialarbeiters konzipierten wir ein viertägiges, abwechslungsreiches Graffiti-Projekt. Der erste Tag des Workshops sah vor, die Kids erst einmal aus der Einrichtung zu holen. Sie sollten die Möglichkeit haben, uns und die Stadt kennen zu lernen. Außerdem sollten sie Inspirationen im Bereich der Graffiti-Kunst bekommen. Dazu hatten wir eine geführte Street-Art-Tour durch Berlin organisiert. Wir besuchten und bestaunten die legalen und illegalen Arbeiten von Graffiti-Künstler\*innen nahe der Oberbaumbrücke sowie zufällig die *War on Wall*-Ausstellung von der Gesellschaft für humanistische Fotografie an der Berliner Mauer, wo Fotos vom Krieg in Syrien ausgestellt wurden. Die Jugendlichen waren verwundert und sehr interessiert. Wir erklärten ihnen, dass solche Ausstellungen dazu dienen, den Menschen in Deutschland ihre Geschichte näher zu bringen und ihnen zu erklären, warum Menschen fliehen. Danach fuhren wir nach Kreuzberg und schauten uns dort ebenfalls Graffiti an. An den folgenden zwei Tagen des Workshop sollten die Jugendlichen selbst Gelegenheit zum Sprayen bekommen. Dabei war uns wichtig, ihnen den SJC Buch als weitere Jugendfreizeiteinrichtung vorzustellen. Deshalb fand die Aktion dort im Garten statt. Für das Sprayen organisierten wir gemeinsam mit dem Refugium Buch Dosen, Sperrholzplatten, Schutzkleidung und Verpflegung. Die Mädchen und Jungen bekamen ein erstes Gefühl für die Spraydose als künstlerisches Werkzeug. Begonnen wurde mit dem Sprayen eines Auges unter der Anleitung unseres Partners aus dem Refugium. Die Jugendlichen stellten schnell fest, wie kompliziert es ist, selbst einfache Dinge mit der Dose zu sprayen. Weiter versuchten wir uns an Schriftzügen

---

<sup>5</sup> UmF: Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge

und später an eigenen Motiven und „Characters“, wie die Figuren im Graffiti-Jargon genannt werden. Im Laufe des Tages zeigte sich zunehmend der Charme des Sprayens: Jeder kann es irgendwie, unabhängig von Alter, Herkunft oder Geschlecht. Alle arbeiteten mit viel Begeisterung an ihren Werken. Dabei wurde viel geredet und gelacht. Am zweiten Tag des Sprayens konkretisierten sich die Bilder der Jugendlichen. Ziel war es, Buchstaben in den unterschiedlichsten Stilen und Formen an die Wände zu bringen und so Wörter zu bilden. Nebenbei wurde gegrillt und eifrig Tischtennis gespielt. In der Nacht vor dem vierten Tag des Workshops gab es einen Brandanschlag auf ein Gebäude des Refugiums, weshalb ca. 150 Menschen anderweitig untergebracht werden mussten. Einige der Bewohner\*innen des Gebäudes liefen gerade mit ihren Rollkoffern an uns vorbei, als wir am Dienstag am Eingang des Refugiums standen. Mit Skepsis und Misstrauen wurden wir beäugt, als wir unsere Siebdruckutensilien durch die Eingangstore trugen. Den geplanten Workshop wollten wir wegen der Ereignisse jedoch auf keinen Fall ausfallen lassen, sondern der Tat etwas entgegen setzen und mit den jungen Menschen

vor Ort ins Gespräch kommen. Der Workshop schien eine willkommene Abwechslung zu sein. Schnell versammelten sich viele Kinder, Jugendliche und Erwachsene um die Tische. Nach einer kurzen Einweisung begannen sie mit dem Anfertigen von Schablonen für den T-Shirt-Druck, was sie enorme Mühen kostete. Die Kids ließen sich von einigen missratenen Schablonen nicht beirren, sondern bastelten motiviert weiter. Später flitzten sie mit ihren bedruckten T-Shirts über den Hof des Refugiums.

Zum Abschluss des Projektes hatten wir ein großes Floß gemietet, um damit über den Müggelsee zu fahren. Da uns aufgefallen war, wie schwer es gerade für die Mädchen ist, einmal unbeschwerte Freizeitbeschäftigungen genießen zu dürfen, entschlossen wir uns zu einem reinen Mädchenausflug. Damit es zu einer Begegnung zwischen den Jugendlichen aus dem Refugium und Bucher Mädchen kommt, luden wir aus der Projektgruppe *Skateplatz* deutsche Mädchen ein, von denen schließlich zwei mitkamen. Immerhin. Insgesamt hatten wir eine Gruppe von acht Mädchen dabei, die zusammen viel Spaß auf dem Wasser hatten und einen unbeschwertem fröhlichen Tag genossen.







Die Stadt erleben, indem mit Menschen auf der Straße kleine Interviews geführt werden, ist eine wirksame Möglichkeit, um miteinander ins Gespräch zu kommen, die Stadt zu erfahren oder auch eigene Vorurteile abzubauen. Entsteht aus Erlebnissen, Interviews

und Fotos eine Ausstellung, bietet dies großen Raum für Reflexion. So entstand z.B. auch die Ausstellung der Gruppe Girl what! im Wedding zum Thema "Rassismus aus weiblicher Sicht".



## 5.5. Filmprojekt „Our Story“

Ein ganz besonderer Höhepunkt war bereits im Dezember 2014 die Premiere des Dokumentarfilms „Our Story“, der als Ergebnis des langfristigen und sehr umfangreichen Projektes „Brücke zur interkulturellen Vielfalt in Reinickendorf“ entstanden ist.

*„Als ich das Café betrat, konnte ich es kaum glauben. Es waren weit mehr Gäste gekommen als erwartet. Überall tummelten sich Menschen und unterhielten sich angeregt. Sofort wurde ich von der ausgelassenen Stimmung angesteckt. Die Räumlichkeiten strahlten Wärme und Geborgenheit aus. Es herrschte eine besondere Atmosphäre. In unserer Arbeit erleben wir oft Differenzen zwischen Erwachsenen und Jugendlichen. Hier aber saßen nun junge und erwachsene Menschen zusammen an den Tischen, lachten über dieselben Witze und sangen gemeinsam Lieder. Alles wirkte so harmonisch. [...] Während der Film lief, konnte man verschiedenste Emotionen in den Gesichtern der Gäste erkennen. Manche Szenen lösten bei einigen Zuschauern so viel Trauer oder Wut aus, dass ihnen die Tränen kamen. Der Film berührte die Menschen also. Er brachte ihnen die Lebenswelt*

*der Jugendlichen so nah, dass sie es nachempfinden konnten. Nach Filmende gab es tosenden Applaus. Die Hauptdarsteller\*innen des Films (und auch wir) waren stolz. Viele Menschen kamen auf uns zu, beglückwünschten uns, bedankten sich bei uns oder fragten die Jugendlichen etwas. Es kam zu anregenden Diskussionen bei den Besucher\*innen. Der Film hatte etwas bewirkt. Er brachte die Menschen zum Nachdenken.“*

Der Erfolg dieses Projektes; die Aufmerksamkeit, die es erfahren hat; die langfristigen Prozesse, die dadurch in Gang gebracht wurden – all das hat vielen anderen Teams auch Mut gemacht, ähnliche aber immer wieder auch ganz andere Prozesse in ihren jeweiligen Stadtteilen anzustoßen. Mehrfach musste der Film inzwischen nachkopiert werden, weil die authentischen Schilderungen der Mädchen und jungen Frauen in vielen Bildungs- und Studieneinrichtungen genutzt werden, um produktive Auseinandersetzungen mit dem Thema Flucht und mit der Frage, wie angemessenes (sozial-)pädagogisches Handeln in diesem Zusammenhang aussehen kann, zu führen und zu befördern.





ein Film über die Lebensrealitäten von geflüchteten  
und Berliner Jugendlichen in Reinickendorf

FILMPREMIERE AM

17.12.2014

IM CAFÉ MY MOON UM 17 UHR

Markstraße 4, 13409 Berlin, U8 Franz-Neumann-Platz

**GANGWAY** e.V.  
Straßensozialarbeit in Berlin

filmische und künstlerische  
Begleitung Branka Pavlović

<http://ourstory.gangway.de>

Mit freundlicher Unterstützung von:



Integrationsbeauftragter von  
Reinickendorf Oliver Rabitsch

Adlershof Fundus



Grafik & Layout: Orhan Cets

## 5.6. German for Newcomers – die Kunst der Sprachaneignung

Stellt euch vor, dass Leute aus der ganzen Welt im Sprachunterricht die deutsche Grammatik „biegen“, ihre eigenen Erklärungen der Grammatikregeln entwerfen und sich über die Autorität lustig machen, die Sprache den Sprechenden abverlangt! Oder einen Unterricht, in dem die Geisteshaltung an erster Stelle steht und ein Fehler der Lehrenden der Höhepunkt des Lernens ist? Junge Menschen aus ganz verschiedenen Teilen der Welt büffeln, lernen, lachen, drehen Filme und spielen Theater.

Das Projekt „German für Newcomers“ war eine Kollaboration mit der dänischen Konzeptkünstlerin Stine Marie Jacobsen und machte sich deren Erfahrungen mit dem Vorläuferprojekt „German for Artists“ zunutze.

Entstanden ist ein Deutsch-Sprachworkshop, in dem die Rolle von Schüler\*innen und Lehrer\*innen überdacht und verschoben wurde. Immigrierte und geflüchtete junge Menschen waren eingeladen, ihr Deutsch zu verbessern und im Workshop gemeinsam nützliches Lehrmaterial für andere zu entwickeln.

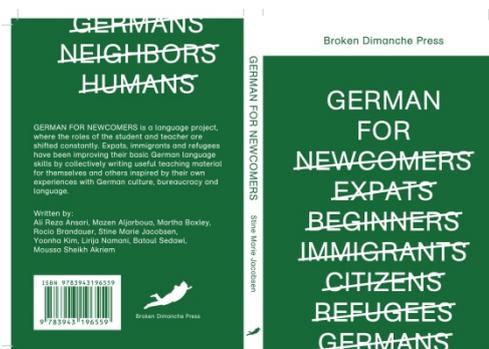
Das entstandene Lehrmaterial besteht aus kurzen Videos und einem kleinen Buch. Sie sind von den Erlebnissen der Teilnehmer\*innen mit der deutschen Kultur, Bürokratie und Sprache inspiriert. Diese Spracherfahrungen wurden laufend in den Deutschunterricht integriert und schließlich in kurze Theaterskizzen, in denen die Teilnehmer\*innen selbst eine Rolle spielen, und in einen Lern-Satz für andere transformiert.

Weil Sprache besser gelernt wird, wenn man sie verkörpert, war die Koordination von Sprache und physischen Bewegungen in den Workshops ein zentrales Element – gearbeitet wurde insbesondere mit einem breiten Spektrum theaterpädagogischer Methoden.

Nach der Workshop-Phase, einem Scriptwriting-Wochenende sowie dem Drehen und

Schneiden der Filme ging es in die intensive Auseinandersetzung mit den jeweiligen Lehrinhalten: Jeweils eine teilnehmende Person gestaltete ein Kapitel und vermittelte so auch die grammatikalischen Struktur der Sprache mit viel Humor und aus der eigenen Lebensrealität heraus. Die sehenswerten Videos findet man auf Youtube; das Video mit dem vielsagenden Titel „Der Bart“<sup>6</sup> z.B. strapaziert auch die Lachmuskeln derjenigen, die glauben, in der deutschen Grammatik sattelfest zu sein.

Das Buch „German for Newcomers“ teilt in humorvollen und ultimativ hilfreichen Statements zur deutschen Grammatik die grammatikalischen Perspektiven der Teilnehmenden mit anderen Menschen, die Deutsch lernen möchten. Das Lehrmaterial basiert auf authentischen Erfahrungen und Begegnungen mit der deutschen Sprache – entstanden ist ein „ganz anderes“ Grammatikbuch.<sup>7</sup>



*„Es gibt in der deutschen Sprache Wörter, die so schwierig auszusprechen sind, dass man sie lieber essen will als sagen möchte!“*

*„Wenn die Deutschen sehr unsicher sind oder wenn sie etwas nicht wissen, antworten sie nur mit ä, ö oder ü.“*

<sup>6</sup> [www.youtube.com/watch?v=UnLmJX8FY0g](http://www.youtube.com/watch?v=UnLmJX8FY0g)

<sup>7</sup> Das Buch „German for Newcomers“ kann bei Gangway gegen eine Schutzgebühr von 5,00 € erworben werden.

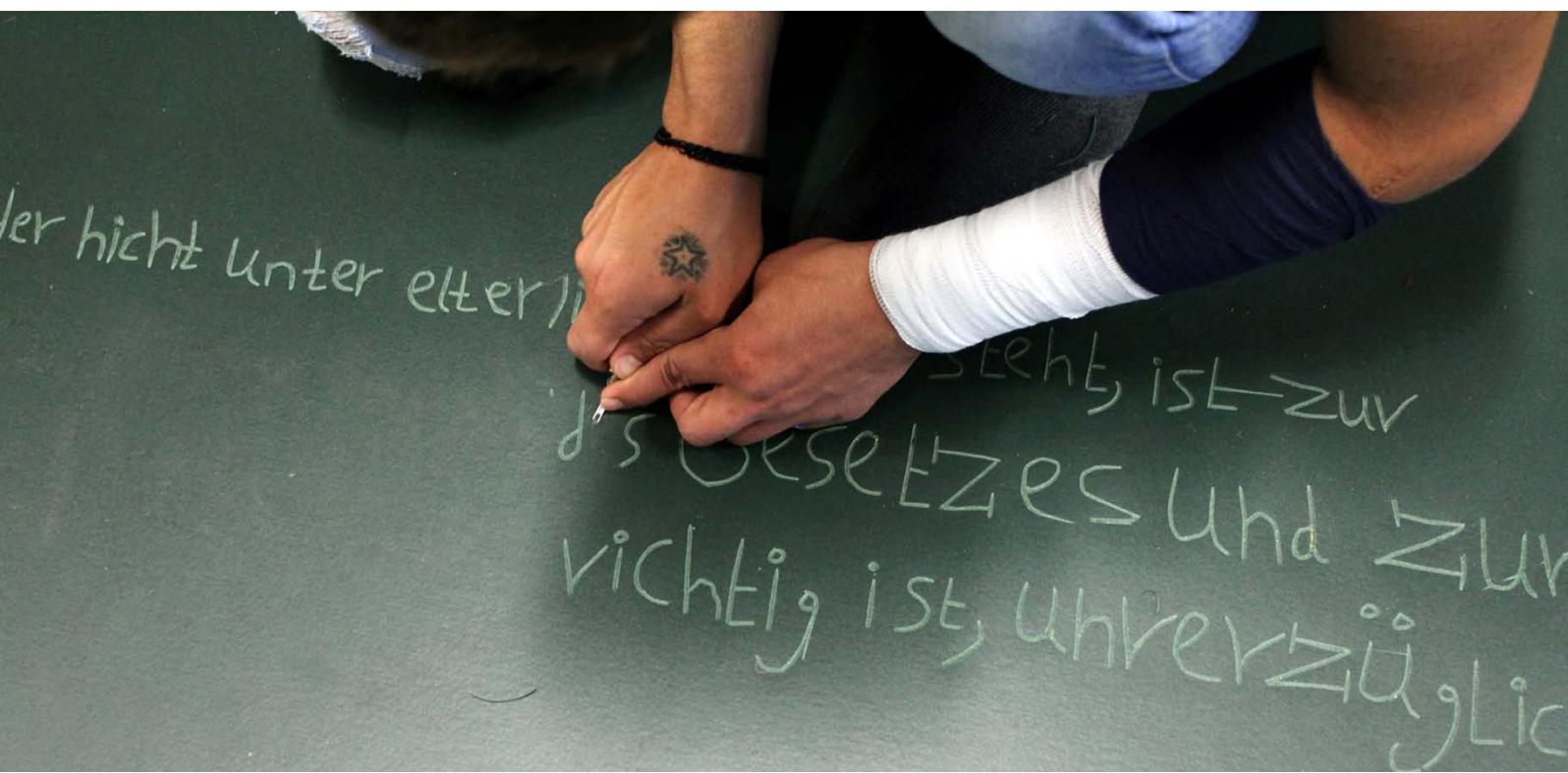
## 5.7. Law Shifters – Gesetze diskutieren, kommentieren, anpassen

Dieses unmittelbar anschließende Projekt in Kooperation mit Stine Marie Jacobsen war ebenfalls eine Kollaboration mit der Kunst, nun aber zusätzlich mit aktiver Beteiligung der Rechtswissenschaft, vertreten durch den Rechtsanwalt für Straf- und Aufenthaltsrecht Bilal Alkatout.

Geflüchtete und Berliner Jugendliche und junge Erwachsene waren in diesem Projekt gefordert, als Spezialisten im EU-Migrationsrecht die Zuwanderungsgesetze selbst entwerfen. In den Workshops wurden die Migrationsgesetze gemeinsam diskutiert, kommentiert und neu geschrieben. Entstanden ist ein didaktisches Material, das Demokratisierungs- und Solidarisierungsprozesse in Gang setzen und im schulischen und außerschulischen Kontext für die politische Bildung eingesetzt werden kann. Die Workshops sind eine Mischung aus nüchterner Information und kreativem Anreiz, welche Irritationen auslösen und damit nachhaltig bei jungen Menschen wirken. Sie können unter Zuhilfenahme des didaktischen Materials, das in deutscher Sprache als Broschüre vorliegt und auch in englischer Sprache als Pdf-Material verfügbar sein wird, von interessierten Lehrenden je-

derzeit auch selbst gestaltet werden.

Gelungen ist in dieser Form der gemeinsamen Arbeit, dass junge Menschen angeregt wurden, ihre eigenen ethischen Positionen zu formulieren und ihren Sinn für ihre jeweilige Beziehung zu den Gesetzen zu schärfen. Die Erkenntnis, dass sie den Gesetzen nicht hilflos ausgeliefert sind, sondern dass sie letztendlich selbst Einfluss auf heute verfasste Gesetze nehmen können, war ein zentrales Moment in den Workshops. Auch hier – wie schon bei German for Newcomers – ging es nicht nur um die verbal abstrakte Auseinandersetzung und Aneignung, sondern auch um die praktische Umsetzung. Die von den jungen Menschen formulierten Gesetzestexte wurden in riesige Linoleum-Bahnen geritzt und als solche die zentralen Elemente einer Kunstaussstellung in der Galerie Wedding. Als Plakate wurden die Texte zeitgleich in ganz Berlin einer breiten Öffentlichkeit nahe gebracht. Aus Rückmeldungen wissen wir, dass auch hier – z.B. in U- und S-Bahnhöfen – der ersten Irritation („Was sind denn das für Gesetze?“) Nachdenklichkeit und persönliche Auseinandersetzung folgten.



---

# § 36 AUFENTH G FAMILIENNACHZUG ZU AUSLÄNDERN

§ 36 RESIDENCE ACT  
SUBSEQUENT IMMIGRATION OF THE FAMILY

---

**ABS. 1** Den Eltern und Geschwistern eines minderjährigen Flüchtlings ist im Rahmen der Familienzusammenführung ohne schuldhaftes Zögern eine Aufenthaltserlaubnis zu erteilen. Von der zweijährigen Wartefrist des § 104 Abs. 13 ist abzusehen, da der Minderjährige nicht ohne die Liebe und Fürsorge seiner Familie leben soll. Kein Vormund und kein Amt können ihm dieses Gefühl dergestalt vermitteln, wie es seine Familie kann.

**PARA. 1** A residence permit shall be issued to the parents and siblings of a minor refugee, so that they can live together as a family (subsequent immigration of dependants) without undue delay. The conditions of the two-year waiting period of § 104 para. 13 are to be waived, because no guardian and no official can give a feeling of love and care like the proper family.

---

\*This law is written by a young participant who took part in an art project and law workshop called *LAW SHIFTERS* for young refugees, immigrants and Berliners. It is not a real law, but should nevertheless be read with great care and attention. / Dieses Gesetz ist von einer\*in jungen Teilnehmer\*in geschrieben, die\*der in einem Kunstprojekt und Gesetzesworkshop *LAW SHIFTERS* für geflüchtete, immigrierte und Berliner Jugendliche teilgenommen hat. Es ist deshalb kein richtiges Gesetz, aber sollte dennoch mit großer Sorgfalt gelesen werden.\*

KONZEPT: Künstlerin *Sine Marie Jacobsen*  
FORMULIERUNG JURISTISCHE FACHSPRACHE: Rechtsanwalt *Bilal Alkatant*  
IN ZUSAMMENARBEIT MIT: Sozialarbeiterin *Nastaran Tajeri-Foumani* und *Gangway e.V.*

ERÖFFNUNG: 13 Okt 19-22  
AUSSTELLUNG: 14 Okt - 12 Nov

ÖFFNUNGSZEITEN: Dienstag bis Samstag 12 – 19 Uhr

Die Galerie ist barrierefrei zugänglich. Der Eintritt ist frei.  
Galerie Wedding – Raum für zeitgenössische Kunst  
Müllerstraße 146/147, 13353 Berlin

[www.galeriewedding.de](http://www.galeriewedding.de)  
[www.facebook.com/galeriewedding](https://www.facebook.com/galeriewedding)

BERLINER PROJEKTFONDS  
KULTURELLE BILDUNG

GALERIE  
Raum für zeitgenössische Kunst  
WEDDING

GANGWAY  
Straßensozialarbeit in Berlin

kulturplakatagung

---

## 6. SELBSTERMÄCHTIGUNG DURCH STADTTEILARBEIT

Zugänge für geflüchtete junge Menschen in den verschiedenen Stadtteilen zu sichern ist eine der Kernaufgaben, derer sich die Streetwork-Teams angenommen haben. Dies geschieht auf so vielfältige Art und Weise, dass auch hier nur einige Beispiele angerissen werden können.

Durch sportorientierte, sozialpädagogische Angebote werden beispielsweise vorhandene Sprachbarrieren überwunden. Bei den Angeboten berücksichtigen wir geschlechtsspezifische und kulturelle Gegebenheiten und arbeiten hierbei immer wieder auch mit geschlechtergetrennten Gruppen.

Erlebnispädagogische Elemente dienen der Persönlichkeitsstärkung Einzelner, gleichzeitig werden Gruppenzusammenhalt und Teamgeist gefördert. Die Jugendlichen kön-

nen hierbei ihre Grenzen austesten und individuelle Stärken erfahren oder ausbauen. Erlebnisorientierte Trainings führen zur Stärkung der Sinne und des Gleichgewichts. Diese Aktionen werden unkompliziert in den Streetwork-Alltag integriert und wecken oder verstärken auf eine spielerische Art auch das Interesse am neuen Lebensumfeld der jungen Menschen.

Kiez- und Stadtspaziergänge sind ebenfalls unkompliziert umzusetzen und haben ein hohes Bildungspotenzial: Wie liest man die Stadtpläne? Wo befindet sich die nächste Jugendfreizeiteinrichtung, was ist das überhaupt und was kann ich dort tun? Wie funktionieren Fahrkarten- und Geldautomaten? Wann kann ich das tolle Museum kostenlos wieder besuchen?



## 6.1. Stadtpaziergänge

Schon beim ersten Treffen auf dem Alexanderplatz, ich mit Gangway-Schildchen um den Hals, kamen drei Jugendliche, die über bestehende Gangway-Kontakte informiert waren. Bei einem gemütlichen Zusammenhocken ‚beschnupperten‘ wir uns, sammelten Ideen und verabredeten uns für einen Besuch im Technik-Museum.

Bei unserem 2. Treffen beteiligten sich acht Jugendliche. Diesmal trafen wir uns auf dem U-Bahnhof Gleisdreieck. Wir sprachen noch zwei junge Männer an, die suchend über den Bahnsteig liefen. Wie sich heraus stellte, wussten sie nichts von unserer Gruppe. Als wir uns kurz erklärten und ihnen unseren Plan erzählten, schlossen sie sich spontan an. Einer von ihnen nimmt seither an allen Aktivitäten teil.

Die Gruppe ist in ihrer Zusammensetzung stabil geblieben. Neue Jugendliche sind willkommen. Je nach geplanten Aktivitäten werden die Gangway-Teams informiert, um weitere Interessenten zu erreichen.

Eine 23-jährige junge Frau aus Israel ist aus ihrer Zwangsehe, die sehr gewalttätig war, geflohen. Sie ist hoch traumatisiert und mittlerweile in einer therapeutischer Behandlung. Sie wohnt in einer Wohngemeinschaft, wo sie mit ihrer Problematik gut aufgefangen wird. Bei erforderlichen Handlungsschritten, besonders bei den Themen Bleiberecht und einer beruflichen Perspektive, stehe ich beratend zur Verfügung. Ihr Wunsch ist, in Berlin ein neues Zuhause zu finden und noch in diesem Jahr eine Ausbildung als Krankenschwester zu beginnen.

Die männlichen Jugendlichen sind im Alter ab 15 Jahren. Sie kommen aus Syrien, Irak, Afghanistan und Pakistan. Alle sind bereits seit einem Jahr, manche auch länger in Berlin und haben einen Asylantrag gestellt.

Bis auf einen jungen Mann, der mittlerweile in einer Wohngemeinschaft wohnt, sind alle in Heimen für unbegleitete Minderjährige

untergebracht. Ihnen fehlt dort eine Rückzugsmöglichkeit und oft auch ein fehlendes Aufklärungs- und Unterstützungsangebot durch das Betreuungspersonal.

Alle nehmen an den Integrationskursen teil und haben mittlerweile klare schulische und berufliche Wünsche. Bei unseren Treffen besprechen wir häufig ihre persönlichen Perspektiven und wie diese umzusetzen sind. Ganz wichtig ist, ihnen das Schulsystem, Ausbildungschancen oder den Weg an die Universität zu erklären.

Sie sehen hier in Deutschland ihre Chance, eine Ausbildung zu machen, was für sie in ihren Herkunftsländern nicht möglich wäre. Bei den afghanischen Jugendlichen kommt jedoch dazu, dass sie große Angst haben, bei Volljährigkeit ausgewiesen zu werden. Sie kommen alle aus unsicheren Regionen, und mussten selbst erfahren, dass ihre Familien innerhalb ihres Landes vor den Taliban geflohen sind. Ähnlich ist es bei den jungen Pakistanis, die ihre familiären Wurzeln in Afghanistan haben. Mittlerweile können einzelne etwas über ihre Familiengeschichte erzählen, doch ist so viel Schmerz dabei, dass ich sehr behutsam damit umgehe und nicht weitere Wunden aufreißen mag.

Ihr größtes Interesse ist „hier anzukommen“, ihren Frieden zu finden und vielleicht ihre Familie nachzuholen.

Wir waren mehrmals im Technik- und Kommunikationsmuseum, davon konnte die Gruppe gar nicht genug bekommen. Ein großes Erlebnis war auch das Basketballturnier-Alba gegen Zagreb in der Mercedes-Benz-Arena, für das wir Freikarten bekamen. Wir besuchten den Rixdorfer-Weihnachtsmarkt und waren auf dem Ufa Gelände zu einem Beatboxmusical. Eine Kollegin, die uns häufig begleitete, vermittelte uns eine Filmvorführung in der Regenbogenfabrik mit dem Thema „ungeklärter Mord an einem türkischen Jugendlichen“, den Ju-

**Eva Koch,  
ehemalige Street-  
workerin, heute  
Rentnerin,  
organisiert diese  
Stadtpaziergänge  
der anderen Art.**

**Zu Eva muss man  
sagen: Sie ist  
Streetworkerin  
mit Leib und Seele  
und spricht auch  
ganz spontan  
junge Menschen  
auf irgendeinem  
U-Bahnhof an –  
und siehe da:  
Diese schließen  
sich gern der  
Gruppe an.**



*gendliche produziert haben.*

*Ein Höhepunkt war die Gala-Veranstaltung des Street College von Gangway. Jugendliche zeigten, was sie selbst produziert haben. Bei der Modenschau stupste mich ein Jugendlicher begeistert in die Rippen. Er zeigte mir freudig mit seinen Fingern (Schnipp-Schnapp), dass er in Afghanistan auch genäht hat. Er möchte auch hier „so etwas“ machen. Noch vor Ort verabredeten wir uns mit den Beteiligten von „MyStyle“, sie im neuen Jahr zu besuchen.*

*Dies ist auch ein Beispiel dafür, wie unsere weiteren Aktivitäten entstehen. Sie sollen sich nach den Wünschen der Jugendlichen richten.*

*Mittlerweile hat das neue Jahr begonnen und wir waren schon zweimal in der Werk-*

*statt von „MyStyle“. Drei Jugendliche sind entschlossen, nähen zu lernen oder ihre kaputte Kleidung selbst zu reparieren.*

*Die Möglichkeit, am Street College die unterschiedlichen Berufsfelder kennen zu lernen, hat die Jugendlichen neugierig gemacht. Geplant ist auch, einen Standort der Jugendberufsagentur aufzusuchen. Doch erstmal müssen sie die verschiedenen Stufen der Integrationsklassen bestehen.*

*Was ganz erfreulich ist, dass alle Beteiligten Lust haben, gemeinsam als Gruppe weitere Pläne zu schmieden und auf Entdeckungstouren zu gehen. Wir freuen uns schon darauf, dass die Tage länger werden und wir Außenaktivitäten unternehmen können.*

## 6.2. Orientierungshilfen im Kiez

Die Kiezflyer sind fertig! Seit 2015 arbeitete das Team Pankow gemeinsam mit Kooperationspartner\*innen, u. a. den aufgeführten Einrichtungen, an der Erstellung der Flyer. Dasselbe Format mit derselben Idee, möglichst wenig Sprache, dafür viele Piktogramme, um es Menschen aus unterschiedlichsten Herkunftsländern zu ermöglichen, die Angebote auch ohne Sprachkenntnisse zu erfassen. Das alles hat sich für Weißensee bewährt, weshalb weitere Flyer für die Regionen Buch, Französisch Buchholz und Prenzlauer Berg erstellt wurden. Die genannten Einrichtungen wurden von den Streetwork-Teams in Gremien, auf Rundgängen und per Mail informiert, sodass sie ihre relevanten Daten mitteilten. Inzwischen gibt es den ersten Kiezflyer auch in Reinickendorf. Weitere Kieze werden folgen.

Verallgemeinernd kann man sagen: Je stabiler und handlungsorientierter sich die Zusammenarbeit der unterschiedlichen Akteure im Kiez vollzieht, desto wirksamer sind die Ergebnisse dieser Netzwerkarbeit.

Auch wenn es immer jemanden geben muss, der die Ideen schlussendlich umsetzt (was in diesem Fall das Streetwork-Team war), wäre doch dieses Ergebnis nicht zustande gekommen, wenn sich nicht viele Einrichtungen im Stadtteil bereitgefunden hätten, ihre Angebote zu öffnen und Informationen darüber bereit zu stellen.

Solch ein Kiezflyer entsteht nicht aus dem Nichts. Damit handlungsorientierte Netzwerke einerseits und Interesse an der Welt außerhalb der Einrichtungen andererseits entstehen können, muss im Vorfeld viel

Arbeit geleistet werden, wie z.B. rund um die Unterkunft Falkenberger Straße:

Einen weiteren Arbeitsschwerpunkt in Weißensee bildet seit 2014 (siehe Jahresberichte Pankow 2014 und 2015) die pädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus einer Unterkunft für geflüchtete Menschen in der Falkenberger Straße. Hier leben insgesamt ca. 45 Kinder und Jugendliche. Davon umfasst die Gruppe der Kinder zwischen 6-12 Jahren ca. 15 Personen, die Anzahl der Jugendlichen und jungen Erwachsenen beläuft sich ebenfalls auf ca. 15, wobei die Hälfte davon junge Frauen sind. Die Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen kommen überwiegend aus Tschetschenien, Syrien oder auch Bosnien sowie drei junge Erwachsene aus Kambodscha.

In der anfänglichen Phase des Kontaktaufbaus zu den Bewohner\*innen installierten wir einen festen Wochentag mit fester Zeit, an dem wir die Unterkunft verlässlich und kontinuierlich aufsuchten. Vor Ort lernten wir die Bewohner\*innen kennen, spielten mit den Kindern, berieten erstmalig z. B. zu Fragen des Aufenthalts, der Wohnungssuche oder auch hinsichtlich schulischer und/oder beruflicher Perspektive. Wir erklärten das deutsche Kinder- und Jugendhilfesystem und unterstützten beim Ausfüllen von Formularen. Die Kinder begleiteten wir u. a. in Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen und machten sie mit deren Angeboten vertraut. Zudem konnten wir den Spielwagen für ein kontinuierliches Angebot vor Ort gewinnen. Über den wachsenden vertrauensvollen Kontakt zu den Kindern gewannen wir das Vertrauen der Eltern und



über dieses das Vertrauen unserer eigentlichen Zielgruppen, das der Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Erste Beratungen zu jugendtypischen Fragestellungen erfolgten bereits 2015, Begleitungen zu Ämtern ebenfalls. Die intensive nunmehr 2-jährige pädagogische Arbeit trägt unübersehbare Früchte, unsere Strategie ging auf: Mittlerweile kennen und nutzen die im Wohnprojekt wohnenden Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen uns und unser Angebot. Der Wohnheimbetreiber PRISOD – Wohnheimbetriebs GmbH wertet unsere Arbeit als sehr positiv und unterstützt unsere Vorhaben punktuell.

2016 verstärkten wir die Arbeit mit 15 Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Dabei variierten die Konstellationen je nach Bedarf und Wunsch von geschlechterhomogenen bis -heterogenen Gruppen. So gingen wir z.B. mit den Mädchen und jungen Frauen Schlittschuhlaufen, Bowlen und ins Kino. Im Juni unternahmen wir mit vier Mädchen und jungen Frauen eine Wochenendfahrt auf die Insel Poel und luden sie im Herbst zu einem Grillabend zu uns ins Büro ein. Dergleichen unterstützten wir die jungen Frauen bei der Beschaffung der Gelder für die Wochenendfahrt über die Jugendjury sowie bei der Erlangung ihres MSA-Abschlusses, indem wir ihnen bei der Anfertigung ihrer Präsentation halfen. Wir machten sie mit dem Angebot eines Wendo-Kurses in einer Mädcheneinrichtung bekannt und begleiteten sie in einen Schwimmkurs, welcher für Mädchen angelegt ist und bei dem auch das Personal ausschließlich weiblich ist. Natürlich bereiteten wir alle Aktionen

gemeinsam mit den Mädchen vor und sprachen das ein oder andere Mal auch mit ihren Eltern, um ihnen eine Teilnahme zu ermöglichen.

Die Jungen der Gruppe profitierten dagegen von einer größeren Bewegungsfreiheit, z.B. bei einem Tagesausflug an den Liepnitzsee, bei zwei erlebnispädagogischen Angeboten oder bei der männlich dominierten Tages-tour an die Ostsee. Für Spaß und den Aufbau von gegenseitigem Vertrauen sorgten die gemeinsamen Ausflüge, z.B. zum Go-Kart-Fahren, zum Gruselkabinett in der Nähe des Anhalter Bahnhofs oder auch die Fahrt in den Hansapark.

In den Einzelberatungen und -begleitungen ging es eher um individuelle Bedarfe. Hierbei spielten Fragen zur Entwicklung einer beruflichen Perspektive, die Praktikumsplatzsuche sowie Ideen bei der Suche nach Nachhilfelehrer\*innen eine große Rolle. Weitere Themen waren Fragen zum Aufenthaltsrecht verbunden mit Zukunftswünschen hinsichtlich einer Bleibeperspektive und Gespräche über die anhaltende Angst vor Abschiebung. Im Einzelfall berieten wir zudem drei Geschwister über einen längeren Zeitraum zu möglichen Hilfen bei Problemen von Gewalt in der Familie. Begleitungen nahmen die jungen Menschen zum Jobcenter und zur Anwältin für Asyl- und Ausländerrecht in Anspruch. Ein Kollege unterstützte eine Jugendliche zudem beim Erlernen der spanischen Sprache, wobei hier zunehmend persönliche Fragestellungen in den Fokus rückten.

## 6.3. Teilhabe auf zwei Rädern

Manche Aktivitäten der Arbeit im Stadtteil bringen den Kiez oder gar den Bezirk auch langfristig in Bewegung. Eine solche ist z.B. die Fahrradwerkstatt Marzahn, bei der es eben gerade NICHT darum geht, etwas "zu verschenken". Warum wir das so betonen? Internationale Kolleg\*innen standen kürzlich im Rahmen einer Fachexkursion in eben dieser Fahrradwerkstatt und fragten, warum wir uns denn eine solche Mühe machen würden. Wir könnten doch einfach eine große Firma anfragen, die uns dann ganz viele neue Fahrräder schenken würde??? Es fiel ihnen außerordentlich schwer, zu verstehen, dass wir genau dies gerade nicht wollen aus – wie wir finden – sehr überzeugenden Gründen.

Im November 2015 ist in Marzahn diese Fahrradwerkstatt entstanden, in der Menschen aus dem Kiez Fahrräder instandsetzen bzw. reparieren können. Was als „Fahrradwerkstatt für und mit Geflüchtete(n)“ begann, hat sich innerhalb eines Jahres zu einer Kiezwerkstatt entwickelt.

Entstanden ist die Idee aus der Beobachtung heraus, dass Bewohner\*innen der Marzahner Not- und Gemeinschaftsunterkünfte ein großes Bedürfnis nach Mobilität haben. Angeregt von den positiven Erfah-

rungen einer Initiative in Karlshorst gründeten die Streetworker von Gangway e.V. und ehrenamtliche Helfer die Fahrradwerkstatt Marzahn.

Mithilfe von Stiftungsmitteln und Spenden wurde eine Werkstatt eingerichtet, sehr schnell fanden sich ehrenamtliche Schrauber und auch Spenden-Räder aus der Bevölkerung. Und dann konnte es losgehen.

Über Koordinator\*innen in den Geflüchteten-Unterkünften werden Termine vereinbart. Dabei wird darauf geachtet, dass immer ein Asylsuchender und ein Schrauber zusammenarbeiten. Bei dem Termin können sich die „Kund\*innen“ aus dem Pool der Spenden-Räder ein Fahrrad aussuchen und mit einem Schrauber gemeinsam instand setzen. Alle zur Verfügung stehenden Räder werden zuvor durch die Polizei auf eine evtl. vorliegende Fahndung überprüft.

Versehen mit einer Gravur und ausgestattet mit einem Zahlenschloss werden die instandgesetzten Räder gegen ein Pfandgeld ausgegeben und können so lange gefahren werden wie gewünscht. Bei Rückgabe des Rades wird das Pfand zurückerstattet. Fallen bei den Verleihrädern durch den Gebrauch Reparaturen an, werden diese in der Fahr-





radwerkstatt kostenlos vorgenommen. Hierbei wird mit den Ersatz- und Verschleißteilen sehr umsichtig umgegangen: Aus Schrotträdern generierte Teile werden wieder verwendet. Jedoch hat die bestmögliche Wiederherstellung der Verkehrstüchtigkeit oberste Priorität, sodass besonders die Verschleißteile durch neue ersetzt werden.

Die Idee, durch gemeinsames Schrauben an den Rädern in Kontakt zu kommen, geht vollkommen auf: Die Asylsuchenden sind ausnahmslos engagiert bei der Sache und sehr daran interessiert, "ihr" Fahrrad so gut wie möglich instand zu setzen. Zusammen mit den ehrenamtlichen Schraubern lernen sie, Reparaturen am Rad selbst vorzunehmen bzw. nehmen bewusst wahr, wie viel Aufwand die Instandsetzung der Spendenräder bedeutet. Dadurch bekommen sie einen engen Bezug zu ihrem Rad und wissen es mitunter noch mehr zu schätzen. Und selbst wenn die Sprachbarrieren oftmals sehr hoch sind, so gibt es doch immer den konkreten Gegenstand, an dem man gemeinsam schraubt – und da funktioniert die Kommunikation ausnahmslos auch ohne verbale Sprache...

Wie auch in anderen Streetwork-Projekten zeigt sich hier besonders, dass Gespräche am Rande von praktischen Arbeiten oft intensiver sind als "inszenierte" Einzelgespräche. Die jungen Menschen erzählen von sich und sie erfahren von den Angeboten der Streetworker. Erste Geflüchtete zeigen bereits Interesse, sich in dem Werkstatt-Projekt längerfristig zu engagieren.

Das Konzept kommt an.

Und auch wenn die Wartelisten in den Unterkünften inzwischen sehr lang sind, lässt sich das Team nicht aus der Ruhe bringen. Denn das Konzept, mit den Flüchtlingen zusammen deren zukünftige Fahrräder instand zu setzen, hat sich bewährt.

Und eben dieser Ansatz wurde mit der Auszeichnung „Fahrradstadt Berlin 2016“ im

Rahmen der Fahrradmesse „Velo Berlin“ geehrt. Der Senator für Stadtentwicklung Andreas Geisel hat die Werkstatt insbesondere für das Konzept „Klasse statt Masse“ ausgezeichnet. Auch wenn mit der Auszeichnung kein Preisgeld verbunden war, freute sich das Team über die Anerkennung.

Das Werkstatt-Angebot wird auch von dem Rest der Marzahner Bevölkerung angenommen. Insbesondere Jugendliche aus den Streetwork-Zusammenhängen und bedürftige Anwohner\*innen nutzen die Fahrradwerkstatt. Ihnen steht das gleiche Angebot von Leihrädern gegen Pfand zur Verfügung.

Jugendliche nutzen vorrangig die Möglichkeit, in der Werkstatt – unter fachlicher Anleitung durch die Streetworker – Reparaturen an ihren Rädern vorzunehmen. Besonders im Frühling wird hierfür eine wöchentliche „Fahrrad-Sprechstunde“ angeboten.

Mehr als 100 Fahrräder wurden bisher in der Werkstatt instand gesetzt. Diese Verleihräder sind sehr viel in Gebrauch und

daher ist ihre Abnutzung auch sehr hoch. Da diese oftmals nur kleineren Reparaturen am effektivsten vor Ort in den Unterkünften durchgeführt werden können, hat die Werkstatt-Crew eine mobile Fahrradwerkstatt geschaffen. Ein Lastenfahrrad wurde dafür mit Werkzeug und allerhand Ersatzteilen ausgestattet und ist seitdem in regelmäßigen Abständen vor Ort in den Marzahner Einrichtungen. Dieser Vor-Ort-Service soll gleichzeitig eine Schnittstelle zu der stationären Werkstatt sein.

Und auch dieses Angebot richtet sich ebenfalls an Jugendliche und Anwohner\*innen. Im Rahmen von Platzbelegungen bzw. in Kooperation mit Jugendeinrichtungen wird ab sofort die mobile Fahrradwerkstatt auch im öffentlichen Raum anzutreffen sein.

Der Betrieb der Kiezwerkstatt wird durch sehr viel ehrenamtliches Engagement unterstützt.



## 6.4. Begegnungen in der Nachbarschaft

Dort, wo uns Orte für die Begegnungen in der Nachbarschaft zur Verfügung stehen, werden diese intensiv genutzt. Der Nachbarschaftsladen in der Buttmanstraße zum Beispiel hat viele Vereine und Initiativen, die in der Roma-, türkischen, palästinensischen oder syrischen Community aktiv sind, im unmittelbaren Umfeld. Beratungen und Aktivitäten wie Konzerte, Lesungen und Ausstellungen finden regelmäßig statt.

*Eine Entdeckung. „Was wäre wenn...“ Der besondere Gast des Abends: Khaled Alsayed aus Aleppo. Mit einem Overhead-Projektor zeichnet und erzählt er Persönliches. Was kann eine Tüte Mehl kosten? Sind offene Häuser Orte der Gastfreundschaften? Alltägliches von Kindern, Jungen und Alten und Freunden. Ernstes, Trauriges, Komisches. Schau- und Spielplätze wechseln. Niemand bleibt kalt bei den Erzählungen. Ein Abend der Interaktionen u.a. mit dem syrischen Oud-Musiker Nabill Arbaain, Mahmoud Noor Attars beeindruckend kraftvoll treffende seitenlange Texte rappt er in 3 Minuten 13 Sekunden und ein zum Deutsch lernen geeignetes deutsch-syrisches Volkslied.*

*Niemand bleibt kalt.*

*Ein einmaliger unwiederholbarer Abend.*

*Aber auch einer von vielen Abenden, an denen sich beim gemeinsamen Essen, Reden und Singen Menschen im Buttman-Kiez einander näher kommen.*

Klingt harmonisch und konfliktfrei, ist es aber keineswegs immer. Die Räume des benachbarten Vereins syrischer Menschen bleiben für Außenstehende oft verschlossen; die Nachbarn, die an den gemeinsamen Abenden teilnehmen, sind eher diejenigen, die bereits aufgeschlossen sind; die anderen Nachbarn ebenfalls zu erreichen ist ein äußerst zäher Prozess, der die freiwillig Engagierten aus der Initiative Buttman 16 oft überfordert. Konflikte, die dann zwischen den Akteuren entstehen, binden wiederum (Zeit- und Kraft-)Ressourcen des Streetwork-Teams, das im großen Wedding an ganz vielen anderen Stellen dringend gebraucht wird.

Sich für Begegnungen im Kiez wirksam zu engagieren, braucht eine hohe Kontinuität des Engagements aller Beteiligten. Dieses Engagement vor Ort kann man überall in der Stadt finden, auch dort, wo Migration nicht zur Alltagserfahrung gehört – aber es ist fatal, wenn dieses Engagement zwar politisch begrüßt, aber nicht ausreichend unterstützt wird.

## 6.5. Kochen

In vielen Stadtteilen sind eng vernetzte Kooperationen auch spontan und aus dem ganz unmittelbaren Bedarf entstanden: Ein Beispiel hierfür ist das ehrenamtliche Engagement des Mietshäuser Syndikat Wohnprojekts „WiLMa 19“ in unserem Café Magie in Lichtenberg:

Warum ein Kochangebot? Die Räumlichkeiten in der Notunterkunft lassen ein selbst-

ständiges, privates Kochen der Bewohnenden leider nicht zu. Es handelt sich um ein ehemaliges Bürogebäude, dementsprechend gibt es nur kleine Räume, die von mehreren Personen bewohnt werden. Was absolut fehlt und wohl auch nicht nachzurüsten ist, sind ausreichende Nasszellen/Sanitäreinrichtungen und eben Kochmöglichkeiten. Ein Caterer beliefert die Menschen dort mit fertigem Essen.



Somit ist die Grundversorgung natürlich abgesichert. Aber es ist verständlich, wenn die Menschen dort auch das Bedürfnis haben, unabhängig von einem Essenslieferant

mal für sich selbst und die Familie kochen zu können und Gerichte zuzubereiten, die sie aus ihrer Heimat kennen und lieben.

## 6.6. Die HoWoGe-Infobox

Die ehemalige blaue Infobox der HoWoGe Wohnungsbaugesellschaft in Buch wird ab Januar 2017 durch das Gangway-Team Pankow mit sozial-, bildungs- und musikpädagogischen Angeboten bespielt. Wurde die Box einst als Mieter\*innen-Beratungsbüro und Veranstaltungsort genutzt, so steht sie nun schon seit einigen Jahren leer. Im Jahr 2017 beginnt nun die Zusammenarbeit und diverse Angebote werden fortan für die jungen Menschen in Berlin-Buch zur Verfügung stehen.

Unsere Angebote in der Infobox richten sich sowohl an Jugendliche und junge Bucher Familien als auch an die jungen geflüchteten Menschen aus den Einrichtungen ringsum. Die *Blue Box* soll ein Ort werden, der Begegnungen schafft und jungen Menschen die Möglichkeit gibt, sich untereinander auszutauschen und niedrigschwellig und völlig kostenfrei neue Kompetenzen zu erwerben.

Den Startschuss gab ein vierwöchiges Theaterprojekt im Januar, welches sich an junge Geflüchtete aus dem Bucher Refugium rich-

tete. Weiterhin geplant sind Musik-Workshops zu Gitarre und Cajon, ein Jonglage-Angebot sowie ein Treff für junge Eltern. Außerdem soll es Kinoabende für Jugendliche geben, ein Tauschring ist angedacht. Bereits im Jahr 2016 liefen die Vorbereitungen zur Umgestaltung des Raumes auf Hochtouren. Gemeinsam mit Jugendlichen der Hufelandschule überlegten wir, wie wir den bis dato nahezu leeren Raum, der den Charme eines Büros ausstrahlte, in einen jugendfreundlichen, angenehmen und gemütlichen Ort verwandeln könnten. Vorhänge zum Abhängen der großen Glastüren und Fronten, ein Sofa, Sessel, ein Teppich, ein Kicker, Pflanzen und auch Möbelstücke für eine Spielecke wurden nach und nach besorgt und so nahm die blaue Box Schritt für Schritt schließlich Farbe und Form an. Zur weiteren Verschönerung sind Graffiti-Aktionen geplant. Was in Buch alles geht, werden wir sehen. Auch dies ist ein Stadtteil mit eher schwierigen Ausgangsbedingungen.

## 6.7. Netzwerkbüro für Roma-Familien

Eine besonders intensive Form der Netzwerkarbeit ist im Rahmen der Arbeit in und mit der Roma-Community im Stadtteil Friedrichshain entstanden. Kontinuierlicher Akteur ist auch hier das Streetwork-Team, aber durch die engagierte Mitarbeit vieler anderer Akteure ist es möglich, dass die Unterstützung suchenden Menschen Beratung und Hilfe zu sehr vielen Themen an einem ihnen vertrauten Ort vorfinden.

Wie im letzten Jahresbericht des Streetwork-Teams Friedrichshain beschrieben, strebte das Team für 2016 an, ein Büro zu mieten, in dem die Partner des Netzwerks mit den Roma-Familien in unmittelbarer Nähe zum Wohnblock arbeiten können:

Mehrere Gespräche und Nachfragen bei der Hausverwaltung des Wohnblocks nach einem Büroraum im Block führten immer wieder zu Absagen. Der Leiter der Grundstücksgesellschaft Franz-Mehring-Platz 1 mbH war sehr interessiert und gegenüber unserer Arbeit mit „seinen Nachbarn“ sehr aufgeschlossen und bot uns ein kleines Büro zu guten Konditionen an. Unser Ziel konnte also im Februar 2016 erreicht werden und die ersten Beratungen finden seit März 2016 regelmäßig statt.

Zur Bürogemeinschaft gehören die Kolleginnen der RAA, eine Kollegin von Menschenkinder e.V., für einen kurzen Zeitraum die Schulsozialarbeiterin der Ludwig-Hoffmann-Grundschule, wir (Gangway e.V.) sowie für die letzten 3 Monate des Jahres auch die Schuldnerberatung von Dilab e.V. Für zwei Monate bot Maria Warmbier als Jugendcoach ihre Beratung an. Als durch den Bezirk von der Ursprungsfinanzierung JustiQ abgesehen wurde, fiel damit die Zielgruppe Sinti und Roma aus dem Konzept. Somit begleiteten wir Jugendliche zu anderen professionellen Berufsberatungsbüros der GFBM und von JobInn (Gangway) oder übernahmen diese Aufgaben selbst.

Durch die unmittelbare Nähe zum Block

konnten die Adressat\*innen niedrigschwellig, unbürokratisch und mehrsprachig (deutsch/rumänisch) in ihrer Lebenswelt erreicht werden. Sie kamen mit allen Anliegen zu uns. Auch mit einem zugeflogenen Wellensittich, der uns für einige Zeit bei der Beratungsarbeit im Büro unterstützte.

Der Schwerpunkt der Beratungen lag in der Bildungsintegration der Kinder und Jugendlichen. Dort ging es um Angelegenheiten wie Kita-Eingewöhnung, Klären von Förderbedarfen, Schulfluktuation/Schuldistanz sowie Unterstützung beim Finden von Praktikums- und Ausbildungsplätzen und bei der Jobsuche.

Wir als Gangway-Team konnten dieses Büro zusätzlich für Beratung und Lebenswegplanung der Jugendlichen, Vermittlung bei Konflikten und Planung und Durchführung von Projekten nutzen.

Der Kontakt zur Zielgruppe hat sich intensiviert und die Problemlagen, mit denen die Menschen zu uns kamen, wurden immer vielfältiger. Wichtig ist zu betonen, dass wir eng mit einer Sprachmittlerin zusammengearbeitet haben. Mihaela Vochin, selbst aus Rumänien stammend, hat sehr schnell einen vertrauensvollen Kontakt zu vielen aufbauen können. Ihre zurückhaltende und dennoch aufgeschlossene und interessierte Art und ihre sorgfältige Arbeitsweise haben uns in der Arbeit sehr geholfen. Sie stand auch für die Sozialberatung, die vierzehntägig von Katharina Frass von Menschenkinder e.V. durchgeführt wurde, zur Verfügung. Das war ein Qualitätssprung, denn zu Beginn halfen meist die Jugendlichen oder Kinder bei Sprachbarrieren aus.

Durch die intensive Arbeit mit den Familien zeigte sich ein extrem hoher Beratungsbedarf in Schulden-Angelegenheiten. Da wir nur Schuldnerschutz anbieten können und uns die vielen Anfragen bald überforderten, haben wir die Integrationsbeauftragte und die Leiterin des Sozialamtes um Unterstüt-

zung ersucht. So konnte von Oktober bis Dezember, aus Restmitteln des Sozialamtes finanziert, einmal wöchentlich die Schuldnerberatung durch eine Kollegin von Dilab e.V. vor Ort stattfinden. Diese wurde durch den Sprachmittler Catalin unterstützt, finanziert über Dilab, RAA und Gangway. Durchschnittlich kamen pro Beratungszeit fünf Klient\*innen mit komplexen Schuldenproblematiken ins Büro. Erste Notsituationen konnten entschärft und ein vertrauensvolles Verhältnis aufgebaut werden.

Bei allen Beratungen war eine\*r von uns unterstützend und vermittelnd vor Ort. Unser Ziel ist weiterhin eine enge Kooperation mit Dilab e.V. im Sinne der Klient\*innen und eine schrittweise Überleitung, wenn nötig auch Begleitung in die Beratungsstelle in der Rigaer Straße. Dazu ist es hilfreich, den begonnenen Prozess des Kennenlernens der Schuldnerberatung im Netzwerkbüro in 2017 fortzuführen. Wir wollen damit auch eine klare Abgrenzung der Professionen und Kompetenzen sichtbar machen.

Einen großen Vorteil, den das Büro auch im Streetwork-Alltag bietet, haben wir sehr oft erfahren. Denn fast immer, wenn wir auf Rundgang am Wohnblock sind, kommen Einzelne mit diversen Anfragen und Post, die bearbeitet werden müssen. Vieles lässt sich vor Ort unter freiem Himmel regeln, aber manches benötigt Ruhe oder auch Technik und beides finden wir im Büro.

Des Weiteren besteht die Möglichkeit, einen Gruppenraum im Erdgeschoss des Gebäudes zu nutzen. Dort fanden nicht nur alle Rroma-AGen und Netzwerktreffen sondern auch regelmäßig Hausaufgabenhilfe, Gruppenangebote und das Projekt mit den "Berliner Jungs" statt.

Das große Bürogebäude FMP1 hat im Foyer einen Empfangsbereich mit Pförtner\*in. Anfangs befürchteten wir, dass die Jugendlichen und auch Eltern deswegen Hemmungen haben könnten und nicht in dem Netzwerkbüro ankommen würden. Glücklicherweise bestätigte sich dies nicht und auch die Kinder zeigten wenig Scheu, ins Haus zu kommen. Daraus ergaben sich wiederum mehrfach Konflikte, denn die Kinder und auch Jugendlichen waren plötzlich überall im Haus unterwegs, um es zu entdecken. Es gab viele Beschwerden. Da wir Vertragspartner sind, waren wir bei Problemen auch Ansprechpartner für die Verwaltung des Bürohauses. Und so befürchteten wir wiederum, dass wir das Büro bald gekündigt bekämen. Doch fanden wir immer wieder Lösungen und trafen auf Verständnis bei der wohlwollenden Kollegin der Verwaltung.

Die Arbeit ist intensiv, vielschichtig und macht Spaß. Und so soll sie auch 2017 fortgeführt werden. Darin sind sich alle Kolleg\*innen aus dem Netzwerk einig.



# 7. SELBSTERMÄCHTIGUNG DURCH SPORT

„Sport geht immer“ haben wir eingangs formuliert, wenn die Hürden für die Teilnahme möglichst niedrig sind, man nicht gleich langfristige Verpflichtungen eingehen muss und der gemeinsame Spaß im Mittelpunkt steht. Auch hierfür gibt es unzählige Beispiele aus der Arbeit der Streetwork-Teams, die in unmittelbarer Nähe der Not- oder Gemeinschaftsunterkünfte stattfinden oder die Teilnahme geflüchteter junger Menschen an bereits bestehenden Trainings und Turnieren in Turnhallen und auf Bolzplätzen erfolgreich anregen. Wie selbstverständlich inklusiv gerade auch Fußball sein kann, kann man z.B. bei den traditionellen Streetwork-Turnieren am 1. Mai und am 3.

Oktober in Marzahn beobachten.

Sportorientierte Aktivitäten eignen sich auch besonders gut für die Begegnung junger Menschen über Bezirks- und sonstige (vermeintliche) „Grenzen“ hinweg. Deshalb gehören insbesondere die Street League und die Hoop Nights zum langfristigen überbezirklichen Engagement der Streetwork-Teams und bieten aufgrund ihres völlig offenen Charakters und ihres Angebots zu eher „unüblichen“ Zeiten eine gute Möglichkeit der Teilhabe von immer wieder neuen jungen Menschen.

## 7.1. Street League

Die Street League ist eine Fußball-Turnierserie, die von Gangway initiiert wurde und die regelmäßig in verschiedenen Berliner Bezirken spielt. Bei der Street League stehen Fairness im Sport, Respekt zu anderen Menschen und das Schaffen einer positiven Gruppenidentität im Vordergrund. Die Turniere im Jahr 2016 fanden z.B. in Treptow, Pankow, Neukölln, Wedding und zweimal in Friedrichshain statt.

Im leistungsorientierten Vereinsfußball fallen viele unserer Jugendlichen aus dem Raster. Die Street League möchte sie auffangen und ihnen einen verlässlichen Rahmen bieten, in dem sie sich in ihrer Persönlichkeit anerkannt fühlen und an der sie partizipieren können. So beteiligen sich die jungen Fußballer aktiv an der Gestaltung der Turniere und vertreten als „Gastgeber“ ihren Bezirk.

Letztgenanntes stellt einen wichtigen Identifikationsfaktor für junge Berliner Jugend-

gruppen dar.

In den Turnieren treffen junge Menschen aus unterschiedlichster Herkunft, subkultureller Prägung und aus unterschiedlichsten Lebenshintergründen aufeinander. Dies bleibt nicht immer ohne Reibung, aber immer respektvoll und friedlich. Die Street League schafft Begegnungen, die im Alltag wahrscheinlich nicht möglich sind. So spielten im letzten Jahr eher rechts orientierte Jugendliche aus Buch gegen irakische Flüchtlinge aus Friedrichshain, palästinensische Jungs aus Neukölln gegen „Ocker Beige Berlin“, eine Mannschaft von wohnungslosen Menschen, sowie ein afrikanisches Team aus dem Wedding gegen „Union“-Fans aus Köpenick.

Die Regelmäßigkeit der Turniere erlaubt es den Streetworkern, eine kontinuierliche Beziehung zu den Jugendlichen aufzubauen und immer ansprechbar für die Belange der Teilnehmer zu sein. Auch entstandene

Freundschaften zwischen Spielern unterschiedlicher Teams zählen zu den Erfolgen der Street League.

Die Turniere sind kostenlos, alle Teilnehmer werden mit frischem Obst, ausreichend Wasser und Leckerem vom Grill gepflegt. In jedem Turnier stehen zwei professionelle Schiedsrichter und pro Spiel zwei Streetworker als Spielbeobachter zur Verfügung. Diese überwachen die Einhaltung des Fairplays und bewerten die Mannschaften nach transparenten Kategorien. Am Ende des Turniers bekommt die fairste Mannschaft den begehrten Fairplay-Pokal. Im Jahr 2016 fanden wieder zwei Highlights statt: Das „Iftar“-Turnier zum traditionellen Fastenbrechen nach dem Ramadan in Neukölln war mit ca. einhundert Teilnehmern ein voller Erfolg und das Jahresabschlussturnier in der Weddinger „Football Base“ sorgte für „feuchte Augen“ bei allen Beteiligten.

Es ist eine bunte Mischung quer durch die Stadt und die Welt.

Das Streetwork-Team Friedrichshain z.B. nahm im Jahr 2016 mit drei Mannschaften an der Street League teil. Eine Gruppe kommt aus dem Streetwork-Kontext sowie aus dem Jugendclub Feuerwache. Es handelt sich um Friedrichshainer Jugendliche aus prekären Verhältnissen im Übergang von Schule zur Ausbildung bzw. zum Beruf. Die zweite Gruppe sind fünf sehr junge Roma aus Rumänien, die in Friedrichshain leben und denen der Weg in einen Fußballverein bisher trotz sozialarbeiterischer Begleitung verwehrt wurde. Hier bietet die Street League einen wichtigen Integrationsfaktor und bietet den fünf Jungs Niedrigschwelligkeit beim Zugang sowie eine akzeptierende Gemeinschaft. Die dritte Gruppe stammt aus dem Irak und ist in einer Friedrichshainer Notunterkunft untergebracht. Die dortige Heimleitung hat in einem Gespräch mit dem Gangway-Team Friedrichshain darauf aufmerksam gemacht,

dass besonders viele geflüchtete junge Männer eine sinnvolle Freizeitgestaltung suchen. Als Mannschaft von ca. zehn Spielern fand diese Gruppe schnell Anschluss in der Street League und fühlte sich sichtlich wohl. Sie gewann seitdem jedes Turnier.

Für Jugendliche aus dem Pankower Stadtteil Buch z.B. war der Höhepunkt des Jahres erneut das Fastenbrechen-Turnier in Neukölln, wo am frühen Abend die Spiele begannen und sich zum Sonnenuntergang alle gemeinsam zum Essen an lange Tafeln setzten und anschließend bis in die Nacht weiter spielten. Nach wie vor ist dem Streetwork-Team Pankow die Teilnahme an diesen regelmäßigen überbezirklich stattfindenden Turnieren sehr wichtig:

*Die Jugendlichen lernen auf kontinuierliche Art und Weise andere Jugendliche mit unterschiedlichsten Kulturhintergründen kennen. Neben türkisch-arabischen Kids nahmen in diesem Jahr auch Teams aus Unterkünften für geflüchtete Menschen teil. Gerade für unsere Jugendlichen vom Stadtrand mit ihren Ängsten und Vorurteilen waren diese Begegnungen von hohem Wert, zumal bei diesen Turnieren der Fairplay-Gedanke einen hohen Stellenwert besaß. Im Herbst kam eine Gruppe Jugendlicher aus Karow hinzu. Sie sind eigentlich an die dortige Einrichtung K14 angedockt, kennen unsere Jugendlichen bereits aus Schule und Freizeit. Sie hatten von unserem Angebot gehört und Interesse gezeigt. Sie kamen seitdem regelmäßig. Hierbei handelt es sich um junge Menschen zwischen 12 und 15 Jahren, womit sie etwas jünger sind als die Bucher. Auch hier stellte sich der Altersunterschied nicht als Problem heraus, sondern führte dazu, dass die Bucher begannen, die „Kleinen“ zu trainieren. Zum Jahresabschlussturnier in der Adidas Football Base waren die Jungs aus Karow dann auch bereits mit dabei und gewannen direkt den Fair-Play-Preis, der sie sehr stolz machte.*

## 7.2. Hoop Life und die Hoop Nights

Hoop Life ist ein soziales Streetball-Angebot für Jugendliche und junge Erwachsene. Hierbei stehen der Spaß am Spiel, Bewegung, Partizipation, Begegnung und der Fairplay-Gedanke im Vordergrund.

Hoop Life besteht aus Mitternachtsturnieren (Hoop Nights), Sommerturnieren und einem mobilen Streetball-Angebot.

Natürlich hat es sich sehr erschwerend auf die sportorientierten Aktivitäten der Streetwork-teams ausgewirkt, dass viele Turnhallen zu Notunterkünften für geflüchtete Menschen umfunktioniert werden mussten. Verfügbare Hallenzeiten außerhalb des Schul- und Vereinssports waren zuvor schon rar, nun waren sie so gut wie gar nicht mehr zu haben.

Aber Streetwork-Teams sind ja findig, wie das folgende Beispiel aus dem Wedding zeigt:

*Eines der Jahresziele des Teams Wedding für 2016 war die selbstverständliche Arbeit mit geflüchteten Menschen und das Einbinden von ihnen in unsere fortlaufenden Angebote. Bei den Hoop Nights und bei der Hallenzeit ist es uns gelungen, geflüchtete Menschen als Teil des Geschehens und als Teil der Zielgruppe im Stadtteil zu erreichen.*

*Durch den ungünstigen Umstand, dass wir nach wie vor keine Hallenzeit mehr vom Sportamt bekommen, sind wir in die schöne Lage gekommen, dass unsere zweiwöchentliche Hallenzeit in der AWO-Notunterkunft in der Gotenburger Straße stattfinden kann. Dadurch findet selbstverständlich eine Teilnahme von geflüchteten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen statt. Da wir in „ihrer“ Halle sind, gucken die Menschen, was denn los ist und fragen, ob sie mitmachen können. Mittlerweile findet das in Kooperation mit dem Kinder- und Jugendbereich der Unterkunft statt und ist integraler Bestandteil des Angebotes.*

*So kommen die Jugendlichen, die über uns im Hoop Life-Projekt dabei sind, im lockeren Training und Spiel ganz selbstverständlich in Kontakt mit der Realität geflüchteter Menschen in ihrem Bezirk. Dies soll 2017 ausgeweitet werden zu einem einwöchigen open gym (publik-gemachtes offenes Hallenangebot).*

*Über die Hoop Nights informieren wir in den umliegenden Unterkünften und in der Gotenburger Straße, da auch dort einige Interessierte für dieses Ereignis sind. Unsere Wedding Hoop Nights-Halle von 2016 liegt in der Schönstedtstraße und ist somit unmittelbar neben der AWO-Notunterkunft Pankstraße als auch in unmittelbarer Nähe der Notunterkunft in der Turnhalle in der Wiesenstraße. Immer mal wieder kamen auf diesem Wege so auch Bewohner\*innen aus den Unterkünften. Darüber hinaus hat der Kooperationspartner Freibeuter 2010 e.V. seit einem halben Jahr ein extra Training für geflüchtete Menschen im Angebot. Daraus hat sich nun auch eine Gruppe gebildet, die regelmäßig bei den Hoop Nights dabei war. Ebenso besteht Kontakt zum Projekt „One World Basketball“, in dessen Rahmen geflüchtete Menschen und „Locals“ einmal die Woche in Kreuzberg zusammenkommen, trainieren und an der freien Berlin-Liga teilnehmen.*

Deutlich wird an diesem Beispiel auch: „Meine, deine, eure...“ funktioniert nicht so recht, wenn man große Aufgaben bewältigen will. Und die Teilhabe geflüchteter junger Menschen stetig zu ermöglichen, ist eine solch große Aufgabe. Beteiligt sind viele engagierte Akteure, Netzwerke entstehen, Jede\*r gibt das dazu, was irgendwie möglich ist und irgendwer übernimmt die Verantwortung dafür, dass es kontinuierlich weitergeht. Letzteres liegt als Verantwortung meist bei den Streetwork-Teams bzw. innerhalb dieser bei einzelnen im jeweiligen Bereich besonders engagierten Kolleg\*innen, die quer durch die ganze Stadt

vernetzt solch langfristige Aktivitäten tragen und weiterentwickeln. Dies mit hoher Kontinuität zu meistern, fordert uns sehr – manchmal überfordert es uns auch.

Umso schöner, wenn es funktioniert, dass Jugendliche nicht einfach „verschwinden“, wenn mal ein Kontakt unterbrochen wird, sondern bei eben diesen Gelegenheiten wieder aufgenommen werden kann, wie ein kleines Beispiel aus Pankow belegt:

*Über das Netzwerk für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (UmF) ergab sich zum Sommer eine kurze, aber sehr positive Zusammenarbeit des Streetwork-Teams Pankow mit dem Träger Lebensnah e. V. Ein*

*Kollege unseres Teams begleitete mehrere Jungen, die in einer Unterkunft für unbegleitete Minderjährige lebten, einige Male in die JFE Königstadt, u. a. gemeinsam mit einer Mitarbeiterin der Unterkunft in Prenzlauer Berg. Die jungen Männer besuchten darüber hinaus das Fest Kiezkarussell auf dem Gelände der JFE Maxim und nahmen die vielfältigen Angebote für Jugendliche wahr. Der Kontakt wurde durch den unvorhergesehenen Umzug der Unterkunft nach Friedrichshain unterbrochen. Jedoch trafen wir sie erneut bei Hoop Life, einem bezirksübergreifenden Gangway-Projekt.*



## 8. SELBSTERMÄCHTIGUNG DURCH BERUFLICHE ORIENTIERUNG

Erste Einblicke in das Thema berufliche Orientierung für minderjährige unbegleitete Geflüchtete haben Gangway-Kolleg\*innen während mehrerer Workshops im Rahmen des Projektes Jobway-Tandem bekommen.

Das Modellprojekt Jobway-Tandem von Gangway e.V. bot überbezirkliche berufliche Beratung und Orientierung an. Dort wurden ganzheitlich unterschiedlichste Anliegen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen bearbeitet: die Suche einer passenden Schulform oder eines Praktikumsplatzes, das Herausfinden von Stärken und Interessen oder das Schreiben von Bewerbungen.

Naheliegender, dass dort auch eine Workshop-Reihe zum Thema *Migration und Zugang zum Ausbildungs- und Arbeitsmarkt* angeboten wurde. In Zusammenarbeit mit SolidariGee e.V. wurden die Bedarfe ermittelt und ein Rahmenprogramm zusammengestellt. SolidariGee e.V. ist ein Verein zur Unterstützung junger Menschen mit Fluchterfahrungen, welcher vielseitige lebenspraktische Aktivitäten und Inklusionsangebote offeriert.

Die Workshops richteten sich an minderjährige unbegleitete Geflüchtete aus verschiedenen Ländern, die Willkommensklassen besuchten. Schnell konnte man feststellen, dass eine grundlegende Einführung in das hiesige Schul- und Bildungssystem extrem wichtig ist. Die verschiedenen Schulformen und Abschlüsse, die man in Deutschland erlangen kann, waren vielen Jugendlichen unbekannt. Auch das System der dualen Ausbildung erforderte einige Erklärungen. Es wäre günstig, wenn solche Unterrichtungen in den Lehrplan der Willkommensklassen aufgenommen würden.

Ein zentrales Thema der Workshops war das

Herausfinden der Stärken und Interessen der Jugendlichen. Viele Teilnehmer\*innen hatten keine Vorstellung davon, welche persönlichen Eigenschaften für eine erfolgreiche berufliche Zukunft genutzt werden können. Die Wohn- und Lebenssituation der jungen Geflüchteten, beispielsweise in Gemeinschaftsunterkünften, lässt wenig Raum für individuelle Entfaltung oder interessengeleitete Freizeitbeschäftigung. Gerade deshalb ist es notwendig, dass Vereine oder Organisationen inklusive Freizeitangebote schaffen, aus denen Jugendliche je nach Interessen wählen oder neue Hobbys finden können. Zudem war auffällig, dass Mädchen und junge Frauen sehr stark in den familiären Ablauf, die Betreuung von Geschwistern oder Aufgaben im Haushalt eingebunden sind, was es ihnen teilweise unmöglich macht, nach der Schule ihren eigenen Interessen nachzugehen. Vermutlich ist dies auch ein Grund dafür, dass sehr wenige Mädchen an den Workshops teilnahmen.

Ziel war es, die Jugendlichen für ihre eigenen Stärken und Fähigkeiten zu sensibilisieren, abgekoppelt von eventuell bestehenden Berufswünschen. Der Mangel an Wissen um die Vielzahl der Ausbildungs- und Studienberufe, die es in Deutschland gibt, bzw. die Diskrepanz zwischen der Vorstellung eines Berufes und den tatsächlichen Inhalten sind Punkte, die uns in der Arbeit mit Geflüchteten aufgefallen sind. So z.B. hatten manche Teilnehmer\*innen eine Vorstellung davon, welche Arbeit ein\*e Automechaniker\*in in ihrem Herkunftsland verrichtet, aber wussten nicht, dass das mit dem Beruf Kfz-Mechatroniker\*in in Deutschland nur wenig gemeinsam hat. Das Thema genderspezifische Berufsorientierung begleitete uns auch während der Workshops. Viele Jugendliche hatten ein gefestigtes Denksystem von „typischen

Männer- und Frauenberufen“. Die Überwindung dieser Denkmuster ist ein wichtiger Bestandteil in der beruflichen Beratung.

Auch Anerkennung und Wertschätzung von informeller Bildung und praktischen Erfahrungen, die Geflüchtete in ihren Herkunftsländern gesammelt haben, sind ein entscheidender Bestandteil. Sowohl für die Jugendlichen selbst als auch in Hinblick auf eine zukünftige Beschäftigung ist die Auseinandersetzung mit der (auch von schulischen Strukturen unabhängig erworbenen) Vorbildung unverzichtbar. Die Mitarbeit auf den elterlichen Olivenplantagen oder das Schrauben am Moped können, passend formuliert, als praktische Erfahrungen in eine Bewerbung eingebaut werden. Die Wertschätzung dieser Erfahrungen kann den Jugendlichen helfen, sich der eigenen Fähigkeiten bewusst zu werden und Mut machen, unabhängig von schulischen Leistungen, eine Idee für den beruflichen Werdegang zu entwickeln. Für diese biografische Arbeit müssen Fachkräfte sensibilisiert werden.

Zudem war die Vermittlung der Möglichkeit, im eigenen Rahmen seine\*ihre berufliche Zukunft mitbestimmen zu können, eine neue Erfahrung für viele geflüchtete Jugendliche. Beeinflusst von dem Druck und Zwang, schnellstmöglich eine Beschäftigung aufzunehmen, um den Aufenthaltsstatus zu sichern, waren die Jugendlichen nicht mehr frei in ihrer beruflichen Orientierungsphase. Das zeigt wiederum die enorme Wichtigkeit einer ganzheitlichen Beratung und eines umfassenden Wissens der Berater\*innen. Der Umgang mit sensiblen Themen wie Sorge um die Familie, die Trennung von Angehörigen, diverse Ängste und eventuelle Traumatisierung stellen hohe Anforderungen an Fachkräfte dar. In diesem Berufsfeld ist spezielle Bildung und bestenfalls Kooperation zu Unterstützer\*innen und Fachkräften aus bestimmten Bereichen, wie z.B.

Asyl- und Aufenthaltsrecht, zwingend notwendig.

Die sprachlichen Barrieren sind ein zentrales Thema in der beruflichen Integration von Geflüchteten. Insgesamt haben wir festgestellt, dass die Jugendlichen sehr bemüht sind, Deutsch zu lernen. Jedoch benötigen sie dabei viel Unterstützung über das Angebot der Willkommensklassen hinaus. Teilweise ist eine grundlegende Alphabetisierung notwendig. Einige Jugendliche haben in ihren Heimatländern keine Schule besucht oder nur für wenige Jahre. Dadurch waren nicht alle mit dem Konzept der Schrift vertraut, was das Lernen einer neuen Sprache sehr erschwerte. Nachvollziehbar, dass das Schreiben einer Bewerbung oder eines Lebenslaufes eine enorme Hürde für Viele darstellt. Wiederum fiel auf, dass Mädchen und junge Frauen oft weniger gut Deutsch sprechen konnten, da sie zum Großteil ihre Freizeit im Familienverband verbringen (müssen). Allen Jugendlichen war bewusst, dass es für die Integration und das (berufliche) Vorankommen unerlässlich ist, die deutsche Sprache zu beherrschen. Neben Sprachkursen können auch hier inklusive Freizeitangebote den Geflüchteten helfen, im Alltag Deutsch zu sprechen. Besonders, da in den Familien verständlicherweise die Muttersprache gesprochen wird.

Die meisten Unternehmen fordern für den Beginn eines Praktikums oder einer Ausbildung ein bestimmtes Sprachniveau, welches mittels einer Skala erhoben wird. Eine besondere Hürde stellt die fachspezifische Sprache dar. Eine gezielte Vorbereitung auf eine Ausbildung sollte also auch die Vermittlung von Fachsprache beinhalten. Die fortlaufende Sprachförderung während einer Ausbildung oder eines Praktikums muss gewährleistet werden. Die geflüchteten Jugendlichen sind zumeist mehrsprachig aufgewachsen, was als große Ressource im Bewerbungsprozess genutzt werden sollte.



Eine weitere Barriere in Bezug auf das Finden eines Ausbildungsplatzes stellen fehlende oder nicht anerkannte Zeugnisse dar. Manche Geflüchtete haben in ihrem Herkunftsland einen Abschluss erworben, der dem Abitur hierzulande ähnelt, und hatten ein Studium begonnen. Durch das Fehlen der Nachweise darüber sind sie, auch bei ausreichenden Deutschkenntnissen, oftmals gezwungen, einen meist niedrigeren Schulabschluss zu wiederholen und können ihre Vorbildung nur schwerlich nutzen.

Berufliche Integration ist ein wesentlicher Bestandteil, Teil der Gesellschaft zu werden und sich als solcher zu fühlen. Eine Grundlagenvermittlung auf den Gebieten (Fach-) Sprache, Schul- und Ausbildungssystem in Deutschland, Bewerbungsverfahren und Nutzung von Interessen und Fähigkeiten ist ein wichtiger Bestandteil für eine nachhaltige Integration. Kultur- und Trauma-sensible Beratung, ganzheitliche Sicht auf die Lebensumstände und ein Netzwerk an Unterstützer\*innen sind notwendiges Handwerkszeug in der beruflichen Beratung von minderjährigen unbegleiteten Geflüchteten. Freizeit- und Bildungsangebote, die über Willkommensklassen hinausreichen, sollten allen Jugendlichen mit Fluchterfahrungen zugänglich gemacht werden. Besonderer Fokus in dieser Arbeit muss auf Mädchen und junge Frauen gelegt werden, was bestenfalls in Zusammenarbeit mit den Eltern geschehen kann.

# 9. SELBSTERMÄCHTIGUNG IN GRENZ-SITUATIONEN

## 9.1. Junge Menschen nach der Haft

Dass sich die Flüchtlingssituation auch bei unserem Team STARTPUNKT bemerkbar machen würde, kann nicht überraschen.

Das Team begleitet sogenannte „Endstraf-er“ im Rahmen der Entlassung aus der Jugendhaft. Dies sind junge Menschen, die ihre Gefängnisstrafe bis zum letzten Tag absitzen und nach der Entlassung sonst ganz allein zurechtkommen müssen. Im Jahr 2016 waren es überwiegend junge Männer aus den nordafrikanischen Ländern, die als neue große Zielgruppe hinzukamen, sowie einige Flüchtlinge, die aus Osteuropa stammten.

Faktisch unterscheiden sich die Themen nicht von den Jugendlichen und Heranwachsenden, die einen gesicherten Aufenthalt haben und/oder über die deutsche Staatsangehörigkeit verfügen. Themen wie Drogenkonsum, Straffälligkeit und Gewalterfahrungen dominieren die Beratungsgespräche.

Die Besonderheit in der alltäglichen Arbeit mit den Geflüchteten liegt überwiegend darin, dass sie für das Projekt kaum vermittelbar sind (Betreute Wohnformen, Ausbildung/Arbeit). Junge Männer in einer solchen unsicheren Situation suchen über einen langen Zeitraum den Kontakt zum ihnen vertrauten Sozialarbeiter. Aus diesem Grund findet mit den Flüchtlingen eine intensive Betreuungsarbeit statt, die weit über den zeitlich vorgegebenen Rahmen (3-6 Monate nach der Haftentlassung) hinausgehen kann. Die bisherigen Erfahrungen haben gezeigt, dass viele der Jugendlichen erneut straffällig werden und/oder dem Drogenkonsum verfallen.

An dieser Stelle kann man sich die berech-

tigte Frage stellen, welchen Anteil die Integrationspolitik (in Bezug auf die Geflüchteten) an dieser Situation hat.

Es sollte außerdem erwähnt werden, dass die Erwartungshaltungen der jungen Männer oft sehr hoch sind, andererseits aber ihre Frustrationstoleranz sehr gering ist. Dies unterscheidet sie nicht von deutschen Jugendlichen oder Heranwachsenden, die von STARTPUNKT betreut werden. Diese werden jedoch wesentlich leichter vom vorhandenen Hilfesystem aufgefangen.

Beispielweise leistete das Hilfesystem in Form eines Vormunds und des Jugendamts keinerlei Unterstützung bei der Integration eines siebzehnjährigen Geflüchteten, der einen Monat nach seiner Haftentlassung 18 Jahre alt wurde. Dieser junge Mann stand dann kurz vor seiner Abschiebung und bekam von der Ausländerbehörde eine Grenzübertrittsbescheinigung (Was für ein Wort!). Dies führte in diesem, aber auch in anderen Fällen nicht dazu, dass eine sofortige Ausreise stattfand. Das heißt also, dass sich straffällig gewordene Geflüchtete in einer solchen prekären Lage in einer Art Warteschleife befinden und wenig an ihrer aufenthaltsrechtlichen Situation ändern können.

Was kann also verbessert werden, um Flüchtlingen nach der Haftentlassung eine bessere Perspektive zu geben? An dieser Stelle hier nun einige Stichpunkte, die in diesem Zusammenhang bedacht werden sollten:

- um den Weg zu einem Aufenthaltsstatus zu erleichtern, muss vor der Haftentlassung ein klarer Fahrplan vorhanden sein (Ausländerbehörde/Landesamt für Flüchtlingsangelegenheiten (LAF) und Koop-Anwälte frühzeitig einbinden);
- Zuständigkeiten klären, wenn der Geflüchtete minderjährig ist, anstehende Aufgaben aufteilen und konkret umsetzen, regelmäßig abstimmen;
- eine durchgängige Bezugsperson/Betreuer von „drinnen“ nach „draußen“, um Abbrüche zu vermeiden (Aufbau eines engen Vertrauensverhältnis);
- nahtlose Wohnmöglichkeit mit Sozialarbeiter\*innen vor Ort (Vielsprachigkeit gewährleisten);
- tagesstrukturierendes Regelwerk (Buddy-Konzept);
- regelmäßige Vor-Ort-Angebote der Suchtberatung (Kooperation mit ADV Nokta gGmbH bei Therapiebedarf);
- sofortige Beschäftigungsmöglichkeiten (Deutschkurs, Schulabschluss, Berufsvorbereitung, Praktikum, schulische Ausbildung);
- ausreichende und nahtlose Transferleistungen;
- sinnvolle intensive Freizeitgestaltung in Gruppe (Anbindung an Vereine).

## 9.2. Anti-Gewalt- und Kompetenz-Trainings

Im Kontakt mit Einrichtungen für unbegleitete minderjährige Geflüchtete spielt die Frage der Haltemöglichkeit von jungen Menschen in der Einrichtung immer wieder eine große Rolle.

Im Jahr 2016 erreichten uns in diesem Zusammenhang sieben Anfragen für ein AKT-Training, von denen wir fünf durchführen konnten.

Die Anfragen wurden durch Sozialarbeiter\*innen aus Wohngruppen an uns gerichtet, in denen die jungen Geflüchteten untergebracht waren. Wir wurden um Unterstützung gebeten, da die männlichen Bewohner in schwierigen Situationen ein aggressives Verhalten gezeigt hatten. Nach einem kurzen telefonischen Vorgespräch vereinbarten wir ein Treffen. Das erste fand meistens in Begleitung des/der Bezugsbetreuer\*in statt, alle weiteren Treffen fanden nur mit dem Jugendlichen und unserem Trainer\*innen-Team statt.

Wie bereits oben beschrieben, konnten wir zwei angefragte Trainings nicht durchfüh-

ren. Der Grund hierfür war die zu große Sprachbarriere auf beiden Seiten. Uns ist bewusst, dass es nicht einfach ist, in so kurzer Zeit eine neue Sprache zu lernen und um die Trainings trotzdem stattfinden zu lassen, haben wir in einigen Trainings in zwei Sprachen gleichzeitig gearbeitet, (Deutsch und Englisch) und ab und zu auch Hände und Füße zur Hilfe genommen. In zwei Fällen hat auch dies leider nicht gereicht. Das war für beide Seiten frustrierend.

Ein AKT-Training mit jungen Menschen, die Fluchterfahrungen haben, bedarf in der Wahl und Ansprache der Themen ein besonderes Feingefühl. Es liegt fern unseres Vorstellungsvermögens, was diese Menschen vor ihrer Ankunft in Berlin durchleben mussten und welche Erfahrungen sie gesammelt haben. Ihre Zuverlässigkeit und Offenheit bei den Treffen zeigte uns allerdings schnell, dass wir einen guten Weg fanden. Unsere Erfahrung hat uns inzwischen gezeigt, dass es nicht unbedingt die schweren Gewalttaten waren, welche die

jungen Menschen zu uns kommen ließen.

Oftmals waren es durch Stresssituationen ausgelöste impulsive Momente, in denen Schränke oder Fenster kaputt gingen. Doch auch dieses „nur kaputt machen“ sorgte in den Wohngemeinschaften für Unruhe. Die Zeit, die wir uns innerhalb eines Trainings für Gespräche nahmen, nutzen die Jugendlichen, um viel über den Umgang der Menschen untereinander in Europa, Deutschland und Berlin zu erfahren.

Eine Hürde stellt die Finanzierung der Trainings dar. In nur einem Fall hatte es im Laufe des Trainings tatsächlich eine Vollfi-

nanzierung durch das zuständige Jugendamt gegeben. Es ist uns nicht möglich, alle Trainings „kostenfrei“ anzubieten. Daher versuchen wir immer wieder, durch Einzelvereinbarung mit den Jugendämtern zu einer Lösung zu kommen.

Erfreulich ist es, wenn Fachkräfte-Teams ein Deeskalationstraining anfragen, um perspektivisch selbst besser mit Aggression und Gewalt umgehen zu können.

### 9.3. Auch nach der Abschiebung geht die Arbeit weiter...

Mittels des medien- und sportorientierten Projekts „Die Brücke zur interkulturellen Vielfalt in Reinickendorf“ lernten wir Daria, im Alter von 13 Jahren, kennen. Im Jahr 2013 kam sie mit ihrer Familie nach Berlin und wurde 2016 wegen ihres nunmehr sicheren Herkunftslandes abgeschoben. Im Verlauf lernten wir diese Familie als interessiert und freundlich kennen. Drei der Kinder nahmen an unseren Projekten (Fußball, Theater, Filmprojekt „Our Story“) teil. Sie engagierten sich in einer Kirchengemeinde in Reinickendorf, der Vater ging einer Tätigkeit nach, die schulpflichtigen Kinder zeigten gute Leistungen und die jüngeren Kinder erhielten Kitaplätze. Sie erlernten die deutsche Sprache sehr schnell und sind talentiert in Gesang und Theaterspiel. Die Mädchen besuchten die „Sprachcamps“ im „Interkulturellen Mädchentreff“ und die älteste Tochter Daria wurde von uns intensiv begleitet (z.B. Förderung ihrer Hobbies/Interessen, Praktikumssuche, Begleitung zu Ärzten und Ämtern).

Unseres Erachtens war die Familie bereits in Berlin integriert, baute soziale Kontakte auf und hatte klare Perspektiven (Schulabschluss, Aufnahme einer Tätigkeit, eigene

Wohnung). Doch diese Kriterien reichten für die Antragstellung bei der Härtefallkommission nicht aus.

Der Flüchtlings- und Migrationsrat empfahl der Familie, freiwillig in ihr Herkunftsland auszureisen, damit sie die Möglichkeit hätten, nach wenigen Monaten erneut einreisen zu können. Dieser Empfehlung wollten sie in den Sommerferien nachgehen, damit die Kinder die jeweilig besuchte Jahrgangsstufe in der Schule beenden konnten. Die Familie wusste nicht, dass sie das dem LaGeSo hätten melden müssen. Eventuell hätte diese Mitteilung die überraschende Abschiebung wenige Wochen vor den Sommerferien verhindert. Gerade Daria litt darunter, weil ihr klar war, dass sie dadurch ein fünfjähriges EU-Einreiseverbot dadurch erhielt.

In den vielen Gesprächen mit Daria hörten wir heraus, dass sie sich sehnlichst wünschte, in Berlin bleiben zu können. Daria erzählte, dass sie glücklicher sein und ihre Jugend genießen wollte sowie mit ihrem Freund zusammen sein, Interessen nachgehen und bessere Chancen als im Heimatland haben wollte. Über die Jahre lernte sie viele Men-

schen (Mitschüler\*innen, Nachbar\*innen, ihren Freund etc.) und soziale Einrichtungen sowie Projekte kennen. Sie baute Freundschaften auf, malte sich Zukunftsträume aus und fühlte sich nicht nur sicher, sondern auch angenommen. Nicht einmal drei Monate und sie wäre drei Jahre in Berlin gewesen. Diese drei Monate hätten ihr und ihrer Familie die Möglichkeit gegeben, einen Antrag bei der Härtefallkommission erfolgreich stellen zu können. Drei Monate, die ihr Leben anders beeinflusst hätten. Sicherlich zum Positiven!

Immer wieder bekam sie die Hoffnung, dass ihre Zukunft in Deutschland läge – doch dann wurde sie abgeschoben. Abbruch von Allem – von Freundschaften, einer Partnerschaft, der Schule, von vielen weiteren Beziehungen, u. a. der zu uns.

Ihre Verzweiflung benannte sie in Gesprächen mit uns sehr deutlich. Sie machte Überlegungen, die von Selbstmordgedanken bis hin zu einer möglichen Adoption durch eine deutsche Familie reichten. Trotz großer Verbundenheit zu ihrer Familie wäre sie bereit gewesen, diese zu verlassen. Oftmals waren ihre Worte, die Folgenden: „Was bleibt mir denn anderes übrig?“. Diese Äußerungen trafen uns als Menschen sehr. In dieser Phase standen wir ihr emotional bei und sprachen mit ihr über Alternativen.

Wie sah unsere nachhaltige Arbeit nach der Abschiebung aus?

- Wir hielten regelmäßig über soziale Medien (Telefonate, Nachrichten) mit der Jugendlichen Kontakt. So konnten wir in Erfahrung bringen, wie es ihr und ihrer Familie erging und wie wir sie weiterhin unterstützen konnten.
- Nach der Abschiebung standen wir der Jugendlichen und ihrer Familie emotional bei. Das war für sie sehr wichtig und wurde von ihnen wertschätzend angenommen.

- Zugleich sprachen wir der Jugendlichen Mut zu, an der Situation nicht zu verzweifeln. Wir arbeiteten gemeinsam an ihren Kompetenzen, die sie für ihren weiteren Werdegang gezielt nutzen kann.
- In Kooperation mit den Reinickendorfer Schulen der Kinder und dem „Interkulturellen Mädchentreff“ reichten wir die Schulbescheinigungen und Zeugnisse nach, damit die Kinder im Herkunftsland wieder die Schule besuchen konnten. Sie mussten die Jahrgangsstufen nicht wiederholen.
- Wir zeigten ihr Alternativen auf und sprachen über perspektivische Vorhaben (z.B. Schulabschluss, Ausbildung, Möglichkeiten einer Rückkehr nach Deutschland). So sagte uns die Jugendliche Folgendes: *„Ich habe immer noch Hoffnung, irgendwann nach Deutschland zurückzukommen, glücklich zu werden und meine Talente einzubringen.“* Für diese Ziele arbeitete sie zielstrebig. Sie erlangte in der Schule sehr gute Leistungen.
- Die Familie hatte sich in Reinickendorf ein gut funktionierendes soziales Umfeld aufgebaut (Unterkunft für Menschen mit Fluchterfahrung, Kirchengemeinde, Freundschaften etc.). Wir nahmen zu einigen Angehörigen dieses Umfeldes Kontakt auf, um die Familie weiterhin zu unterstützen.
- Als Erinnerung an die Zeit in Deutschland schickten wir der Jugendlichen ein Fotobuch zu.

Politische Entscheidungsträger müssen sich bewusst machen, was solch unsichere Situationen auslösen können, denn sie beeinflussen die persönlichen, aber auch beruflichen Lebensläufe der Jugendlichen negativ. Für berufliche Karrieren ist es nicht vorteilhaft, wenn Lücken in Bezug auf schulische oder berufliche Werdegänge in der Vita stehen.

Solche Brüche in der Biografie – und das stellt eine Abschiebung dar – können die individuelle Entwicklung der Jugendlichen immens ungünstig beeinträchtigen. Genau diese Erschwernisse dürfen politisch nicht gewollt und unterstützt werden.

Für unsere Arbeit gewann der Aspekt der Nachhaltigkeit in der Betreuung von Jugendlichen mit Fluchterfahrung eine andere Gewichtung. Die nachhaltige Arbeit hört nämlich nicht auf, obwohl Jugendliche Deutschland verlassen müssen. Mittels der

sozialen Medien blieben wir im Kontakt mit ihnen, konnten darüber beratend tätig sein und regelten wichtige Aufgaben, die wir von Berlin aus erledigen konnten. Zudem sind die Beziehungen zu den Jugendlichen mit Fluchterfahrung aufgrund von drohenden Abschiebungen kurzzeitiger und gestalten sich intensiver. Unsere Arbeit und Aufgaben werden in diesem Kontext immer komplexer. Dies erforderte von uns, sich noch flexibler auf Bedarfe und Lebenslagen einzulassen, sich fortzubilden und neue sozialpädagogische Zugänge zu schaffen.

## 9.4. ZwischenWelten – gefährdete junge Menschen in der Haft

Das Projekt ZwischenWelten ist Bestandteil des „Berliner Landesprogramms Radikalisierungsprävention“ und zielt mit differenzierten und kreativen Workshop-Formaten auf eine niedrighschwellige, adressatengerechte Prävention von Gewalt- und Radikalisierungstendenzen bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund und -erfahrungen ab. Das Projekt wird in Kooperation zwischen Gangway e.V. und der Jugendstrafanstalt Berlin durchgeführt. Pädagogisch begleitet wird es durch Streetworker, welche die

Brückenfunktion zwischen „Drinnen und Draußen“ übernehmen und für die Unterstützung in allen Lebensfragen, insbesondere nach der Haftentlassung, sorgen.

Das Projekt begann Mitte September 2016 parallel mit einem wöchentlichen Workshop für jugendliche und heranwachsende Inhaftierte in der Jugendstrafanstalt Berlin und einem Workshop für junge Männer außerhalb der Gefängnismauern.

Die Kooperation zwischen Gefängnis, Stra-



ßensozialarbeit und freischaffenden, kreativen Dozent\*innen wurde deshalb geknüpft, weil die langjährigen Erfahrungen der beteiligten Projektpartner zeigen, dass

- einerseits die Jugendlichen insbesondere in der **Übergangsphase zwischen Haft und Freiheit** auf der Suche sind, Halt und Orientierung benötigen und daher sehr empfänglich für einfache Wahrheiten, die Schwarz-Weiß-Argumentationen und das Narrativ von extremistischen Personen oder Gruppierungen sind. Projekte, die hinter Gittern beginnen und außerhalb des Gefängnisses weitergeführt werden, bieten in dieser kritischen Zeitphase sinnstiftende und selbstwertfördernde Freizeitaktivitäten, Unterstützung durch das sozialpädagogische Netzwerk des Vereins Gangway und Denkanstöße durch die pädagogischen Interventionen während der Workshops;
- und andererseits **Kultur eine hohe Akzeptanz** bei Jugendlichen hat und somit eine Möglichkeit darstellt, sie zu begeistern, sie über einen längeren Zeitraum hinaus zu binden, ihnen Erfolgserlebnisse zu ermöglichen und niedrigschwellige Präventionsarbeit zu leisten.

Die Zusammenarbeit zwischen Gefängnis und Straßensozialarbeit schließt also die Lücke zwischen Drinnen und Draußen und baut gleichzeitig eine Brücke, die durch Beziehungs- und Beschäftigungskontinuität gestützt wird. Die Jugendlichen kennen die Dozent\*innen von den Workshops im Gefängnis und können an ihren bisherigen Erfahrungen und Produkten außerhalb der Gefängnismauern beim Workshop in Freiheit anknüpfen.

Die Künstler\*innen mit unterschiedlichen kreativen Schwerpunkten ermöglichen den Jugendlichen, ihre jeweiligen Stärken und Potentiale kennen zu lernen und in den Workshops weiterzuentwickeln.

Im Rahmen der kreativen Workshops wird die Tradition des Geschichtenerzählens als Medium der Identitätsfindung und Reflexion aufgegriffen. Inhaltlich drehten sich die Geschichten in der Pilotphase rund um das Thema „Heimat“, aktuell wird das Thema „Träume“ aufgegriffen. Die Geschichten werden je nach Fähigkeiten und Interessen der Teilnehmer mit unterschiedlichen Kunstformen erzählt.

Das Workshop-Curriculum über 3-4 Monate umfasst drei Phasen:

### **Geschichten finden**

Die Teilnehmer spüren Geschichten auf, die ihnen zum Thema „Heimat“ auf der Seele brennen und wichtig für ihre Identitätsfindung sind. Diese Phase wird insbesondere durch theaterpädagogische und dialogische Methoden unterstützt.

### **Geschichten erzählen**

Die Teilnehmer kleiden ihre Geschichten in künstlerische Formen und konservieren sie so für sich selbst und ein externes Publikum. Jetzt stehen Methoden des kreativen Schreibens, musikalische Ansätze und andere Kreativitätstechniken im Vordergrund.

### **Geschichten teilen**

Die eigenen Geschichten werden mit der gewählten Kunstform einem Publikum zunächst präsentiert und dann im Dialog mit eben diesem Publikum diskutiert. Die Präsentationen stellen die kreativen Produkte in den Mittelpunkt und ermöglichen, dass die Kunst zum Ventil und Sprachrohr für die persönliche Message wird.

Die erste Workshop-Phase im Jahr 2016 war als Pilot konzipiert und aus diesem Grund experimentierten die Dozent\*innen mit unterschiedlichen kreativen Methoden und pädagogischen Ansätzen, um für den nächsten Durchlauf ein stimmiges Curriculum zu erarbeiten. Dieses wird inzwischen umgesetzt.

Im Prozess hat sich herauskristallisiert, dass

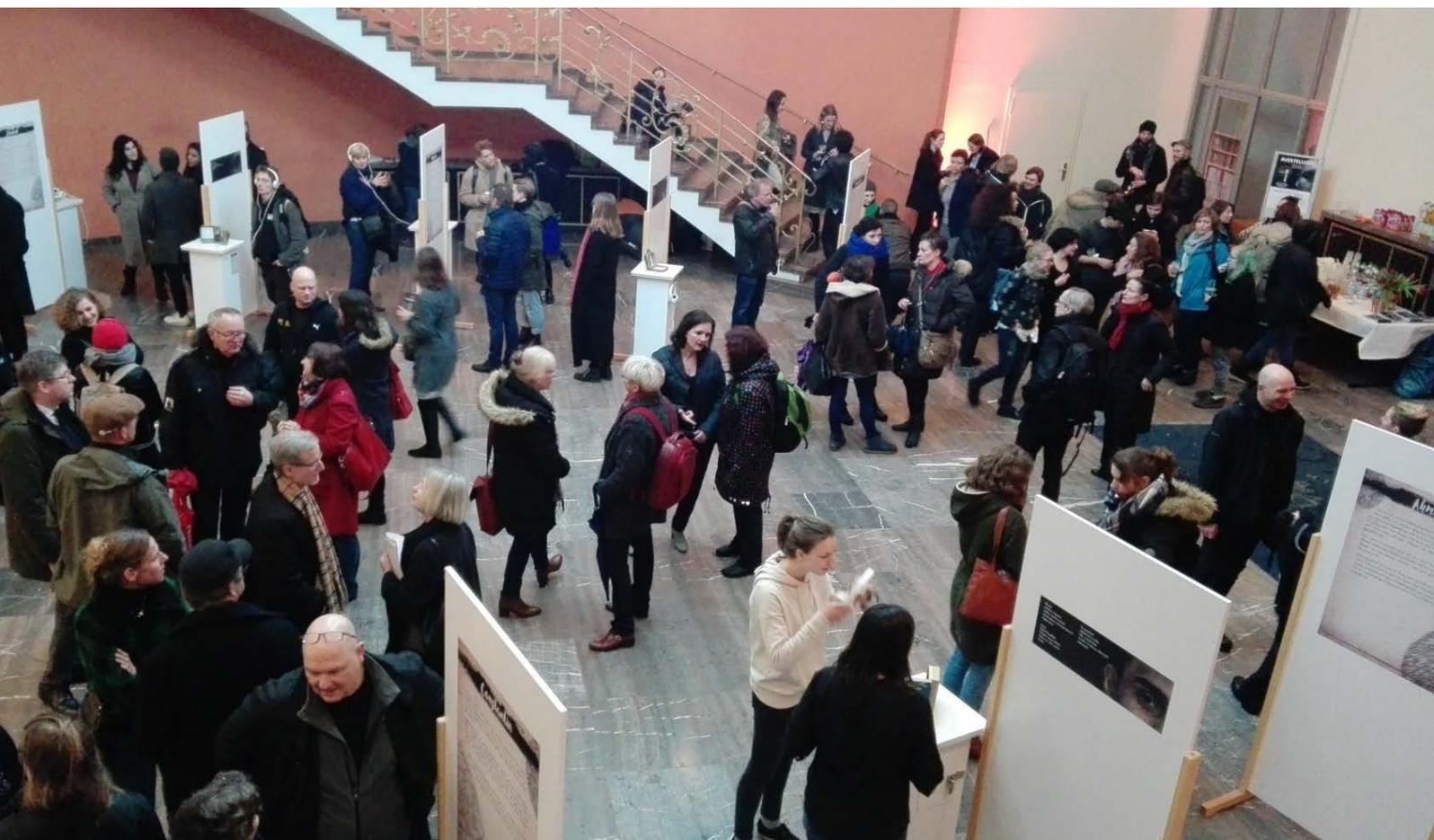
folgende Bestandteile für die Arbeit mit den Jugendlichen hilfreich und zielführend sind:

- **Anfangs- und Endrituale** z.B. in Form von „Was wäre, wenn“- oder Dilemmafragen zu Beginn und Stimmungsbarometern, Abfragen des Erkenntnisgewinns am Ende der Workshop
- **theaterpädagogische Einstiege** als kreatives Warm-up und Hinführung zum Thema des jeweiligen Workshops
- **gruppendynamische und vertrauensbildende** Spiele
- **dialogische Erarbeitung von Themen** in Form von Pro-Contra-Diskussionen, Spontan-Referaten etc.
- **kreative Umsetzung** der eigenen Ideen zum Thema in Anlehnung an die Fähigkeiten und Potenziale der Teilnehmer: z.B. Rap-Texte, poetische und lyrische Texte, Zeichnungen und Graffiti, Stop-Motion-Filme, Videoformate, Hörspielsequenzen.

Analog zu dieser Aufzählung gestalteten sich die einzelnen Workshops immer in einem methodisch-didaktischen Fünfschritt: Einstieg – Theaterpädagogik – Dialogkultur – Kreative Umsetzung – Ergebnissicherung.

Zahlreiche Teilnehmer verfügen über geringe Kenntnisse der deutschen Sprache. Hier bieten die unterschiedlichen kreativen Herangehensweisen die Möglichkeit, dass die Teilnehmer sich mit wenigen Worten mitteilen und ihre zentralen Botschaften auch mit nicht-sprachlichen Mitteln umsetzen können. Zu erwägen ist in diesem Zusammenhang, ob zusätzlich mit Dolmetscher\*innen gearbeitet werden kann, um die sprachlichen Lücken besser zu schließen und noch mehr kreative Spielräume zu erhalten.

Die Ergebnisse der Pilotphase wurden in einer Ausstellung der Öffentlichkeit vorgestellt, die aktuell als Wanderausstellung an weiteren Standorte Einblicke in die Gefühlswelt der jungen Menschen in der Haft ermöglicht.



## 9.5. Junge Menschen stärken gegen sexuelle Übergriffe

Eine immer wiederkehrende Herausforderung der Arbeit im öffentlichen Raum ist der Umgang mit vermuteten oder tatsächlichen pädosexuellen Übergriffen auf Kinder und jüngere Jugendliche. Im Jahr 2016 war es insbesondere das Umfeld eines Wohnblocks der Roma, in dem dringende Handlungsnotwendigkeit bestand. Im Gegensatz zu den Jugendlichen und Eltern sind die Kinder dort im Erstkontakt sehr aufgeschlossen gegenüber Fremden. Sie verbringen den Großteil ihrer Freizeit auf der Straße im Wohnumfeld oft ohne elterliche Aufsicht.

Das Projekt wurde von uns initiiert als Reaktion auf einen, auch dem Jugendamt von uns bekannt gemachten Verdachtsfall von übergriffigem Verhalten durch Erwachsene. Von diesem haben uns die Kinder berichtet und wir sahen die Notwendigkeit, uns professionelle Unterstützung zur Thematik zu suchen. Die "Berliner Jungs" richteten sich mit ihren Angeboten an die Zielgruppe Jungs und Mädchen und sind uns aus dem Netzwerk der Berliner Jugendhilfelandchaft und aus einer Vielzahl ähnlich gelagerter Her-

ausforderungen gut bekannt.

Ziel des Projektes war es, in Kooperation mit den Kollegen die Kinder und Eltern des Wohnblocks für pädosexuelle Täterstrategien zu sensibilisieren.

Es fand ein gemeinsames Vorbereitungstreffen in unmittelbarer Nachbarschaft des Wohnblocks statt, wo später auch Elternabend und Workshop durchgeführt wurden. Zunächst kamen – auf persönliche Einladung – zum Elterninformationsabend fünf Mütter. Mithilfe unserer Sprachmittlerin stellten die Kollegen der "Berliner Jungs" das Thema des Workshops sehr sensibel vor. Es gab einen regen Austausch, großes Interesse und Zuspruch für die Durchführung. Die Mütter wirkten in der Folge als Multiplikatorinnen gegenüber den anderen Eltern aus dem Wohnblock.

Zwei Tage später kamen 14 Kinder (4 Jungs und 10 Mädchen) im Alter von 8-13 Jahren zum Workshop. Die Workshopleiter zeigten in einer kindgerechten Sprache pädosexuelle Täterstrategien auf und erarbeiteten an



Beispielen mit den Kindern mögliche Auswege daraus. Dabei verwendeten sie Methoden aus der Theaterpädagogik, spielten mehrere Rollenspiele, in denen die Kinder Rollen übernehmen konnten. Es wurden auch defensive Selbstbehauptungstechniken bei unerwünschtem (Körper-)Kontakt eingeübt. Es war sehr auffällig zu beobachten, dass einige Kinder erst nach der Übersetzung wirklich verstanden hatten, worum es im Einzelnen ging. Die Sprachmittlerin hat eine sehr einfühlsame Art, mit den Kindern zu kommunizieren, dies kam uns in diesem Workshop sehr entgegen.

Als positives Ergebnis ist zu nennen, dass die Kinder auf die Frage nach ihren jeweiligen Vertrauenspersonen, mit denen sie solch sensible Themen besprechen bzw. auch um Hilfe bitten, sowohl ihre Eltern als auch die Streetworker benannt haben.

Durch diesen Workshop konnten wir eine wichtige Grundlage für vertrauensvolle Gespräche über das Thema „übergreifendes Verhalten durch Erwachsene“ erarbeiten. Die „Berliner Jungs“ reflektierten mit dem Streetwork-Team anschließend die Veranstaltung und gaben interessante Hinweise auf Verhalten einzelner Kinder. Flyer und Informationsmaterial in rumänischer Sprache wurde an die Kinder und Eltern verteilt. Mit dieser Veranstaltung haben wir auch um das Vertrauen der Eltern in die Einrichtungen und Projekte des Sozialraumes geworben. Diese arbeiten nach professionellen Standards und unterliegen der Aufsicht des Jugendamtes. Wenn Eltern Fragen zu Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit haben, wissen sie um unsere Netzwerktaetigkeit im Sozialraum und darüber hinaus, so dass wir als Ansprechpartner wirken können.

## 10. FAZIT UND HERAUSFORDERUNGEN

Im Kontext „Flucht“ zu arbeiten verlangt von den Straßensozialarbeiter\*innen eine Menge an Durchhaltevermögen, Moderationsfähigkeit und Frustrationstoleranz. Dies betrifft nicht nur die Arbeit direkt mit den Adressat\*innen, sondern auch die mit Netzwerkpartner\*innen, Nachbarschaften, Behörden und Ämtern. Nicht selten sind wir mit einem System konfrontiert, in dem es kaum eine Willkommensstruktur gibt.

Wie erklärt man professionell ein „sicheres Herkunftsland“, wenn man dessen Unsicherheit jeden Tag in den Nachrichten sehen kann? Wie erträgt man die Grenze des eigenen Wirkungskreises z.B. bei einer Abschiebung von Menschen mit außergewöhnlichen Integrationsanstrengungen oder gar nach Afghanistan?

In diesem Spannungsfeld dennoch die stillen, positiven und kleinen Momente zu sehen ist sehr wichtig. Im Kontext Flucht und Migration zu arbeiten, bedeutet häufig auch, mit Abschied, Trauer und der Neufindung von Rollen und Identität umzugehen.

Schon das Ankommen wird zuweilen zu einer Farce.

*Als H. nach Deutschland kam, war er minderjährig. Seine Eltern kehrten auf halbem Weg um und planten ihr weiteres Vorgehen. H. wartete mit der Antragstellung auf Asyl bis seine Eltern eintrafen, um der subjektiven Gefahr, danach nicht zusammen bleiben zu können, zu entgehen. Nach der sechsstündigen Antragsstellung wurde H. von der Aussage des Übersetzers überrascht; er soll verhaftet werden, weil er illegal einreiste. Auf die Frage, wie er mit 16 Jahren legal ohne Visum einreisen sollte, aus einem Land, in dem Krieg herrscht, bekam er diesbezüglich keine Antwort. Er wurde verhaftet. Seine Erwartung, „Freiheit in Deutschland“, wurde in dem Moment zerstört, als er - als Minderjähriger - für sechs Stunden inhaftiert wurde. Bis er anerkannt wurde*

*und bis er einen Aufenthaltsstatus innehatte, verging mehr als ein Jahr. „Die haben das extra gemacht. Haben gewartet, bis ich 18 bin.“ Danach durfte er für ein Jahr keinen Deutschkurs und keine Schule besuchen. Heute erst weiß H., dass Minderjährige in Deutschland besonders geschützt werden. Um sich verständigen zu können, habe er Deutsch auf der Straße gelernt. Dies war von Nöten, weil die für ihn zuständige Fallmanagerin seinen ablaufenden Aufenthaltsstatus als Hindernis für Bildungsinvestitionen betrachtete.*

Der Fall zeigt, wie wichtig der Kontakt der Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu professionellen Unterstützer\*innen ist. Zu Menschen, die sie nicht alleine lassen, sondern als Ansprechpartner\*innen an ihrer Seite sind; informiert und engagiert Wege gemeinsam beschreiten. Wie kann es sein, dass ein Jugendlicher nach solch einer Flucht inhaftiert wird? Hat er nicht schon genug mit der Trennung von seinen Eltern und der Trauer und Sorge zu tun, wie es ihnen wohl geht und wo sie wohl sind? Ist es da wirklich nötig, die Zugänge so zu erschweren? Schnelles Ankommen beginnt damit, dass die Menschen die Sprache erlernen und sich somit auch emanzipieren können. Unabhängig und selbstbestimmt endlich ein neues Leben in Sicherheit zu führen sollte für jeden Menschen ein Grundrecht sein.

Aber wie das System die Menschen willkommen heißt, ist von Einrichtung zu Einrichtung unterschiedlich. Dies zeigt sich auch in den verschiedenen Erfahrungsfeldern der Teams. Die Einrichtungen, mit denen wir kooperieren, sind sehr unterschiedlich. Es gibt soziale, kirchliche, freie und kommerzielle Trägerschaften. Das „Bild vom Menschen“ ist je nach Ausrichtung durchaus unterschiedlich. (O-Ton: „Spielt mal Theater und bringt die dazu, ihre Kopftücher abzunehmen...“)

Die stetige Veränderung der Einwanderungspolitik und die Vielzahl von Gesetzes- oder Verfahrensänderungen fordert ein hohes Maß an Flexibilität. Deshalb ist die Fortbildung der Straßensozialarbeiter\*innen eine zentrale Aufgabe, um auf die vielschichtigen und komplexen Ansprüche sozialpädagogisch adäquat reagieren zu können. Darüber hinaus erfordert die Arbeit ein hohes Maß an Sensibilität, weil immer auch die individuelle Fluchterfahrung berücksichtigt werden muss. Diese zu erfahren und zu erfassen ist oft sehr zeitintensiv.

Nachhaltigkeit und Kontinuität sind in der Arbeit mit geflüchteten Menschen besonders zu berücksichtigen, weil diese durch ihre Fluchtgeschichte meist viele negative Erfahrungen gesammelt haben und, von einem zum anderen Land geschickt, bereits mehrere Integrationsversuche unternommen haben. Ein erlangter sicherer Aufenthaltsstatus wirkt sich auf die geflüchteten Menschen sichtbar positiv aus, sodass sie sich aktiv an integrativen gesellschaftlichen Prozessen beteiligen. Dies wird z.B. sichtbar darin, dass Jugendliche regelmäßig zur Schule gehen, Zeit finden, sich mit ihren persönlichen Bedürfnissen auseinanderzusetzen, indem sie Sport- und Freizeitaktivitäten selbstständig organisieren als auch Vereine besuchen. Da einige von ihnen bereits Wohnungen beziehen konnten, bekamen sie die Möglichkeit ihre Privatsphäre auszuleben. Alltägliche Aufgaben, z.B. auch die Hausaufgaben, konnten so endlich in Ruhe erledigt werden. Das förderte die Verbesserung ihrer schulischen Leistungen. Außerdem wirkte sich das auf ihre persönliche Identitätsentwicklung aus, sodass sie altersgerechten Interessen nachgehen konnten. Viele der Jugendlichen fühlten sich dadurch als Teil der Gesellschaft und das Label "Geflüchtete" steht nicht mehr im Vordergrund ihres Alltags.

Es geht immer um beides: den Erwerb von Wissen bzw. Fähigkeiten UND das Ermöglichen von selbstständigem Handeln und Selbstwirksamkeitserfahrungen.

Wo immer es möglich ist, werden Gruppenaktivitäten mit hiesigen und zugewanderten jungen Menschen gemeinsam organisiert. Das gemeinsame Kochen oder Grillen, Schlittschuhfahren oder Trampolin springen, Fußball oder Theater spielen, die Stadt oder das Umland erkunden - es gibt unendlich viele Möglichkeiten in unserer Stadt, um unkompliziert Zeit miteinander zu verbringen.

In diesem Themenheft haben wir – ergänzend zu unserem Jahresbericht 2016 – die Arbeitsansätze gebündelt vorgestellt, die wir in der Arbeit mit geflüchteten jungen Menschen bereits erproben. Nicht alles ist schon ausreichend reflektiert und ausgewertet; wir befinden uns immer noch in der Phase des „Man muss erstmal tun“, weil viele Probleme sehr drängend sind und weil auch wir erst in Erfahrung bringen müssen, was unter gegebenen und sich ständig verändernden Bedingungen geht und was nicht. Wir haben uns fest vorgenommen, sobald wie möglich eine angemessene Form zu finden, die dahingehenden Erfahrungen der Kolleg\*innen vor Ort noch besser auszuwerten, zu dokumentieren und ebenfalls zu veröffentlichen.

Wir bedanken uns bei den Kolleg\*innen, die sich mit großem Engagement den neuen Herausforderungen gestellt haben, und bei den großartigen ehrenamtlichen Unterstützer\*innen unserer Arbeit. Danken möchten wir auch denen, die durch ihre finanzielle Unterstützung geholfen haben, die einzelnen Vorhaben möglichst schnell und unkompliziert umzusetzen. Dazu gehören die Kreuzberger Kinderstiftung und die Kurt-Richter-Stiftung, die als erste sehr schnell und unbürokratisch Mittel bereitgestellt haben. Und natürlich gehören dazu unsere Zuwendungsgeber: die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie, die Bezirksämter unserer Einsatzbezirke und die Landeskommision Berlin gegen Gewalt. Auch Einzelspender\*innen – egal ob mit Geldbeiträgen oder mit Sachmitteln – helfen uns immer wieder, schnell und flexibel agieren zu können. DANKE!

**Herausgeber: Gangway – Straßensozialarbeit in Berlin e.V.**

Gangway e.V., das ist Straßensozialarbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen in Berlin. Streetwork ist soziale Arbeit – überall dort, wo die Gesellschaft nicht so gern hinsieht. Wo sich Schicksale entscheiden und Auswege aus Sackgassen gefunden werden müssen. Wo Menschen wieder die Kraft finden müssen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen. Die Streetworker von GANGWAY e.V. begleiten überall in Berlin Menschen dabei, das zu finden, was sie am dringendsten brauchen: Wege aus Sucht oder Gewalt, eine Wohnung, Ausbildung und Arbeit oder einen neuen Weg zu mehr Bildung.

GANGWAY e.V. wurde 1990 gegründet, wird vom Senat und den Bezirksämtern gefördert und durch Spendengelder unterstützt.

**Gangway – Straßensozialarbeit in Berlin e.V.**

Schumannstr. 5

10117 Berlin

Tel.: 030.283023-0

Fax.: 030-283023-19

[www.gangway.de](http://www.gangway.de)

[Facebook.com/GangwayeV](https://www.facebook.com/GangwayeV)

[Twitter.com/gangwayev](https://twitter.com/gangwayev)

